Polem. 93.

<36613672270016

<36613672270016

Bayer. Staatsbibliothek

# Anti = Taumaturgie

oder

die Bezweiflung

# der Wunder.

Loretto, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## Verehrungswürdiger!

Sehen Sie da ein inspirirtes Buch! — Die Theologen leiten seinen Ursprung aus Einblasung des leidigen Teufels her. Dem Verfasser aber hat es bisweilen geschienen, als ob die Polemiken und Kontroversschriften dieser Rezensenten, durch Eingebung —

nicht des leidigen, sondern des tummen Teufels — entstanden wären.

Er hat es gewagt zu zweifeln, daß die Vorstellungen, welche Dichter und Fabellehrer uns vom Orkus geben, gegründet sind. Aus dieser dunkeln unterirdischen Gegend ist noch niemand in die Oberwelt zurükgekommen, um uns die Topographie derselben mitzubringen, ein Paar Helden Homers und Virgils ausgenommen, welche aber — wiewohl Friede mit den Manen der Dichter sei! — ärger als Psalmanazar [der, Formosa

beschrieb, ohne je da gewesen zu seyn] gelogen zu haben scheinen.

Die trockne reizlose Prose unsers Meisters Swedenborg ist nichts, als die kühne, ihrem Gesez *) treu bleibende Poesie eines Romanschreibers von der unsichtbaren Welt.

O Meßkunst! Zaum der Phantasie! — wo war'st du, sonst des Meisters Vertraute? — wenn man siehet, wie viel Visionnaire es unter den Primipilen dieser Schule gegeben hat,

---

*) Die Fiktion, welche die Seele der Poesie ist.

sollte man nicht beinahe zweifeln, ob sie den Geist rectifizirt? —

In dem einen Augenblick den Himmel messen, im andern seinen Beruf zum Tollhaus dokumentiren, sehet da das bisarre und traurige Loos der Menschen! — —

---

# Ueber Wunder.

## Ein Versuch nach Spinozens Grundsäzen.

## I.

Man pflegt die **Wunder** in Wunder der Ersten und der Zwoten Ordnung einzutheilen. Wunder der ersten Ordnung sind nach der gangbarsten Erklärung, vorübergehende, in die — äussern oder innern — Sinne fallende Begebenheiten, welche durch die Allmacht Gottes unmittelbar gewirkt werden. — —

Vorübergehend — denn jener

fortdauernde Akt, den wir Schöpfung und Erhaltung nennen, ist eine ordentliche, keine ausserordentliche oder ungewöhnliche Handlung des **Unendlichen**, und in der unwandelbaren Natur desselben ein für allemal gegründet. Im Begriff des **Wunders** aber liegt es: daß es eine ausserordentliche, ungewöhnliche Handlung ist. — — —

In die äussern oder innern Sinne fallend — — Denn was weder äusserlich noch innerlich von uns empfunden oder wahrgenommen werden kann, das ist für uns so gut als Nichts, und davon reden, heißt, wie ein

Blinder von den Farben spre-
chen. — —

Gott soll die unmittelbare Ursache gewisser Begebenheiten seyn. Jede Begebenheit in der Welt folgt auf andere, und gehet andern vorher. Sie ist also eine vorübergehende Wirkung. Die unmittelbare Ursache einer solchen Wirkung ist ebenfalls vorübergehend. Gott aber ist — nach dem 18ten Saz im ersten Theil der Ethik — die immanente, nicht die vorübergehende Ursache aller Dinge. Was Gott unmittelbar wirkt, das folgt aus der uneingeschränkten Natur einer göttlichen Eigenschaft. Was aus die-

ser folgt, das muß nach dem 21sten Saz des Ersten Theils von Spinozens Ethik, allezeit, und als unendlich da gewesen seyn. Das kann aber von keiner einzelnen uns wahrnehmbaren Begebenheit, d. h. von keinem Theile der Sinnenwelt gesagt werden. Jede uns empfindbare Wirkung ist der Zeit und dem Raume nach begrenzt, also endlich. Sie kann also nicht aus der uneingeschränkten Natur einer göttlichen Eigenschaft folgen, nicht unmittelbar von Gott gewirkt seyn. —

Diese Wahrheit läßt sich noch auf andere Art darthun. Zwischen Ursach

und Wirkung muß Proportion seyn. Zwischen dem Endlichen und Unendlichen ist keine Proportion. Also kann das Unendliche nicht die immediate Ursache irgend einer einzelnen transitorischen Begebenheit seyn.

Der 28ste Saz im I. Th. der Ethik des Spinoza, macht den Wundern der ersten Ordnung vollends den Garaus. Ein jedes Ding, welches endlich ist, und ein bestimmtes Daseyn hat, kann nicht da seyn, noch auch zum Wirken bestimmt werden, es sey denn, daß es zum Seyn und Wirken durch eine andere Ursache bestimmt werde,

welche ebenfalls endlich ist, und ein bestimmtes Daseyn hat. Diesen Saz zu beweisen, ist hier der Ort nicht. Ein Kenner des ächten Spinozismus bedarf es auch nicht. Wer aber mit Spinosens System nicht bekannt ist, oder sich nicht tief genug hineindenken konnte, für den — schreibe ich jezt nicht. — — —

Dieser 28ste Saz des I. Th. der Ethik führt uns nothwendig auf die Voraussezung einer a parte ante unendlichen Reihe von Dingen. In der That ist es des augenscheinlichsten Erweises fähig, daß jede Reihe eine unendliche seyn muß, wenn sie

nicht aus Nichts entsprungen seyn soll. Jedes endliche Ding ist auflösbar, rückwärts, in eine unendliche Reihe von Ursachen, vorwärts, in eine unendliche Reihe von Wirkungen. In der Reihe der zeitlichen, endlichen Dinge, giebt es so wenig eine Erste Ursache, als eine lezte Wirkung. Vom Nichts gibt es keinen Uebergang zum Etwas, und vom Etwas keinen Uebergang zum Nichts. — Jedes endliche Ding wird von andern endlichen Dingen, nach feststehenden Gesezen gewirkt. Diese Geseze der Natur haben ihren unwandelbaren Grund in Gott, als der allgemeinen, imma-

nenten Ursache. Aber nicht in dem Willen Gottes. Denn der Wille gehört zur Natura naturata, nicht zur Natura naturans. Auch nicht im Verstande Gottes, weil auch dieser zur Natura naturata bloß gehört, und etwas voraussezt, das nicht Verstand ist. Also haben die wirklichen Naturgeseze ihren Grund in dem Wesen Gottes, welches nothwendig, ewig, unveränderlich ist. Ist aber der Grund nothwendig, so muß es das Gegründete oder die Folge auch seyn. — —

Das leztere Argument, welches von der Nezessität der Naturgeseze auf die Unmöglichkeit der Wunder schließt, be-

weist eigentlich diese Unmöglichkeit gegen diejenigen, welche das Wunder durch „die Aufhebung eines Gesezes der „Natur durch einen besondern Willen „[Volition] der Gottheit" erklären. Erstens: ist in Gott, so fern er unendlich ist, kein Wille.

Zweitens, sind die Naturgeseze zulezt in dem Wesen Gottes gegründet. Ein göttliches Wollen, welches ein Naturgesez suspendirte, würde also mit dem Wesen Gottes selbst im Widerspruche stehen. — —

Der Beweis gegen die Möglichkeit der Wunder im strengern Sinne, den ich bisher vorgetragen

habe, reduzirt sich auf folgende Argumente. —

I. Gott ist die immanente, nicht aber vorübergehende Ursache der Dinge. Der unmittelbare Akt der unendlichen Kraft ist nicht zeitlich und transitorisch, wie jede sinnliche Begebenheit, sondern immanent. — — —

II. Nothwendigkeit einer Proportion zwischen der Ursach und ihrer Wirkung. Sichtbarer Mangel aller Proportion zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Daraus folgt denn:

III. Daß jede endliche Wirkung zu-

nächst von einer endlichen Ursache herrührt. [Spinoza leitet diesen Saz aus andern Prämissen her.] Aus diesem Saze folgt ferner:

IV. Die Nothwendigkeit einer a parte ante unendlichen Reihe der endlichen Dinge, und, daß man folglich Gott, oder den Unendlichen, nicht zur unmittelbaren Ursache irgend eines einzelnen Gliedes dieser Reihe machen könne.

V. Die Nezessität der Naturgeseze, und ihre Gründung in dem Wesen Gottes. Die Geseze der Natur hängen nicht von dem Wil-

len Gottes ab; — denn der Wille gehört nicht zur Natura naturans. Sie können also auch nicht durch ein besonderes **Wollen** der Gottheit suspendirt werden. Gott kann seine Geseze, oder die festgestellte Ordnung der Dinge so wenig alteriren, als er sein Wesen ändern kann. Wunder ist entweder **wirkliche**, oder nur **scheinbare** Aufhebung eines Naturgesezes. Daß eine wirkliche Aufhebung der Naturgeseze nicht Statt findet, habe ich bewiesen. Wäre die Aufhebung eines Naturgesezes aber **nur scheinbar**, so würde

das Ereigniß auch kein wirkliches, sondern nur ein Scheinwunder seyn. — — —

## II.

Spinoza sagt im Tractat. theol. polit. im 6. Kapitel, wo er von Wundern handelt: die Menschen pflegen solche Handlungen oder Verrichtungen, deren Ursache dem Volk unbekannt ist, ein göttliches Werk zu nennen. Die Wunder haben also ihr Daseyn der Unwissenheit der Ursachen zu danken.

Eben jener große Weltweise sagt: Da ein [einzelnes] Wunder ein einge-

schränktes Werk ist, und [also] weiter nichts, als eine gewisse und eingeschränkte Macht ausdrückt, so ist's gewiß, daß wir von einer solchen Wirkung gar nicht auf das Daseyn einer Ursache schliessen können, deren Macht unendlich ist, sondern höchstens nur auf das Daseyn einer Ursache, deren Macht grösser [als die unsrige] ist. — — —

Spinoza behauptete mit Recht: Gottes Daseyn und Providenz lasse sich nicht aus den Wundern, sondern aus der festen und unveränderlichen, auf beständige Geseze gegründeten Ordnung der Natur erweisen. Jede In-

fraction dieser Ordnung, jede Ausnahme von derselben müßte uns eher ein Einwurf gegen die Existenz Gottes, als eine Bestätigung dieser großen Wahrheit zu seyn scheinen. — —

Man kann dieses Argument auch noch dadurch verstärken, daß man erwägt: die Natura naturans handle nicht nach Absichten.

Auf diesem Saze — zu welchem demonstrative Metaphysik nothwendig führt, — bestehet Spinoza, in der Ethik gar sehr.

Nun aber sezt man voraus: daß jedes Wunder eine Absicht — und zwar

eine sehr wichtige Absicht — erfodere, um derentwillen es geschehe.

Finden also Absichten bei den Thätigkeiten des Urwesens nicht Statt, so fällt die Lehre von Wundern ohnehin weg, weil Wunder doch nur als Mittel, in Beziehung auf vorhergedachte Zwecke Gottes, angesehen werden.

III.

Ich komme zu den Wundern der zwoten Ordnung. Von diesen sagt D. Leß zu Göttingen, im 2ten B. seines Buches: über die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung, p. 174. „Uebersteigt eine

„Begebenheit, die [entweder] **von „Menschen**, oder, auf **Vorhersa„gung** eines Menschen, gewirkt wor„den, unläugbar die Kräfte **aller „Menschen**, so ist sie ausser allem Streit „ein **wahres Wunder**." — —

Der berühmte und rechtschaffene Verfasser hätte sagen sollen: eine **wahre Unmöglichkeit!**

Denn, wenn die Begebenheit die Kräfte **aller** Menschen wirklich übersteigt, so hat sie ja eo ipso von **keinem** Menschen gewirkt werden **können**, weil sonst hier eine **Ausnahme** von dem **absolut nothwendigen** Gesez der Proportion zwischen Ursache

und Wirkung, erfolgt seyn müßte. Da aber eine solche Ausnahme den Gesezen unseres vernünftigen Denkens entgegen ist, so müssen wir sie in jedem Falle als ungereimt verwerfen. Ist aber eine Begebenheit von irgend einem Menschen gewirkt worden, so folgt eben daraus: daß ihre Hervorbringung nicht die Kräfte **aller** Menschen übersteigt, also — so wenig ein Wunder ist, als Vaukanson's Ente. —

Wäre aber die Begebenheit nur auf Vorhersagung eines Menschen — im Grunde aber durch die Kraft eines höhern Geistes — gewirkt worden, so bitte ich zu bedenken, daß alsdenn

statt **eines** Wunders im Grunde **zwei** Wunder angenommen werden. Denn 1. wäre die Begebenheit selbst, in so fern sie durch die Kraft eines übermenschlichen Wesens gewirkt ist, z. B. die Wiederbelebung eines todten, schon verwesenden Körpers, ein Wunder. 2. wäre auch die **Vorhersehung** [Prävision] eines so unwahrscheinlichen und ausserordentlichen Erfolgs, ein Wunder.

Es gehört vielleicht nicht weniger dazu, eine solche Begebenheit vorherzusehen und vorherzusagen, als sie zu bewirken. Man müßte annehmen: der Geist, welcher die Be-

gebenheit gewirkt hätte, habe auch durch den Mund dessen, der sie uns ankündigte, orakelt. — —

Indessen scheint Hr. Doktor Leß auf die, aus seinem Werke oben angeführte Stelle, ein so großes Gewicht zu legen, daß er sie bald nachher mit folgenden Worten wiederholet: „Eine „jede Begebenheit, die **von Menschen** hervorgebracht wird, obgleich „ihre Hervorbringung alle menschliche Kraft übersteigt, ist ein wahres „Wunder." — —

In diesen Zeilen steckt der auffallendste Widerspruch. Ein Mensch — bringt eine Begebenheit hervor, wel-

che — — alle menschliche Kraft, mithin auch **seine eigene** — — übersteigt, d. h. die weder er, noch ein anderer Mensch hervorbringen kann. Nach diesem Saze also muß das Unmögliche bisweilen wirklich werden können, d. h. nicht unmöglich seyn.

Man beruft sich indeß auf die Assistenz oder Cooperation eines höhern endlichen Geistes, dem die Bewirkung des Erfolges eigentlich zugeschrieben wird. Allein ich unterscheide hier zwei Fälle:

Entweder bin ich selbst Augenzeuge des Erfolgs quaest. gewesen, oder nicht. —

Bin ich selber Augenzeuge gewesen, so kommt es darauf an, ob ich die Sache quaest. nur bloß mit flüchtigem Blick gesehen, oder auch sie nach allen ihren Umständen genau beobachtet und untersucht habe? — Wenn ich mir auch einbilde, an der Richtigkeit und Genauigkeit meiner Wahrnehmung gar nicht zweifeln zu können, so kann ich doch meine Ueberzeugung davon Andern nicht mittheilen. Ich muß mich an den Plaz der Nachwelt hindenken. Ist denn für diese, was ihr ein sonst glaubwürdiger Geschichtschreiber erzählt, eben so gewiß, als das, was sie selbst erfährt? — Muß nicht die

Wahrscheinlichkeit der Erzählung in eben dem Maaße abnehmen, worin das erzählte Faktum von der bekannten einförmigen Ordnung der Natur abweicht? —

Wir kommen also hier auf den Fall: ich bin nicht selbst Augenzeuge des wunderbaren Fakti gewesen. Ich kenne es nur aus Erzählung.

So lange es nun eine unter vernünftigen Menschen ausgemachte Wahrheit bleibt, daß — wie der Anonymus des teutschen Merkurs gesagt hat — die in der Erfahrung uns vorgekommenen Beispiele von der Lügenhaftigkeit der Menschen, und der Trüg-

lichkeit ihrer Sinne, unendlich zahlreicher und gewisser sind, als die in der Erfahrung uns vorgekommenen Beyspiele von Aeusserungen der wunderthätigen Kraft; und da die überwiegend größere Zahl von dergleichen Fällen den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, dieser aber unser Urtheil für oder wider Mirakel bestimmen muß: so scheinet es gewiß zu seyn, daß man in einem — an Wundern völlig leeren — Zeitalter, die Wunder der grauen Zeit, die durch keine ähnlichen Erfolge mehr wahrscheinlich gemacht werden, nicht mit Vernunft glauben könne. Man muß:

Entweder, zu natürlichen Begebenheiten sie erklären, oder, im Fall, daß sie ganz unbegreiflich, und unerklärbar sind, sie leugnen.

Immerhin mag es der Vernunft wahrscheinlich seyn, daß sich ausser und über dem Menschen noch unzählige Klassen höherer intelligenter Wesen befinden. Ihr Daseyn und ihre Einwirkung in die Sphäre unseres Erdwesens hienieden ist keine Erfahrungswahrheit. Von ihrem bloß gedachten Daseyn bis zu ihrer fühl- oder bemerkbaren Einwirkung in Dinge dieser Welt ist ein ungeheurer, vor dem Tribunal der kritischen Ver-

nunft nie zu rechtfertigender Sprung. Zur Erklärung irgend einer in die Sinne fallenden Begebenheit, eine unsichtbare Macht aus der unbekannten Geister- und Feenwelt herbeizurufen, ist dem Philosophen nicht verstattet. Er müßte diese vorausgesezten Wesen wenigstens anderswoher schon kennen, um sie als Ursachen gewisser Erfolge angeben zu können. Hier aber schließt man das Daseyn der Geister aus jenen ihnen beigelegten Wundern. Und diese Wunder kann man nicht zugeben, wofern man nicht schon voraussezt: daß jene unsichtbare, intelligente Kräfte existiren. — —

Es kann gar wohl seyn, daß unsichtbare, höhere Agenten in dieser Welt eine Hauptrolle spielen. Aber sie gehören nicht in die Reihe von Ursachen, welche wir, als Erfahrungsobjekte, zu erkennen vermögend sind. Ihr Einfluß ist uns so wenig merklich und empfindbar, als ihre Gegenwart, die wir weder bejahen noch verneinen können. Aus ihnen ein Phänomen erklären wollen, ist Unsinn, weil das angeblich **Erklärende** in diesem Fall noch unbekannter und unbegreiflicher, als das **Erklärte** ist. —

Will man einmal gewisse wunderbar

scheinende Begebenheiten, höhern endlichen Geistern, und ihrer geheimen Operation zuschreiben, so büßt man das einzige Mittel ein, die quidlibet audendi licentiam der Geschichtschreiber zu beschränken. Das menschliche Geschlecht ist dann in unserer Idee dem eigensinnigen Spiel jener Geister Preis gegeben, so wie es in der Wirklichkeit oft dem Geize, der Habsucht und dem Unsinn der Despoten *) Preis gegeben zu seyn scheint, welche,

---

*) [Man sehe die Geschichte der Sultane von Rom, Persien, Marokko, Frankreich, und einigen andern unglücklichen Staaten!]

über **unser** Gesez erhaben, und in der Hoffnung der Impunität — welche sich mehr auf die Meinung von ihrer Macht, als auf die Ueberzeugung von der **Legalität** ihrer Handlungen gründet — mit der Ruhe, dem Beutel und dem Leben der Menschen spielen. — — *)

Wenn wir auch den Wundern der zweiten Ordnung nicht einen eben so strengen Beweis entgegensezen könnten, als der ist, welcher den

*) [Von dem Stier des Phalaris an, bis zur Bastille herab! Welche große Reihe von Denkmälern der scheuslichsten Tirannei!

Wundern der Ersten Ordnung laut widerspricht, so müßte der ächte Philosoph, d. h. der Mann, welcher die Summe menschlicher Kenntnisse auf das Maaß dessen, was wir wirklich wissen, zu reduziren, und Wahrscheinlichkeiten zu berechnen weiß, doch gestehen, daß diese angeblichen Wunder eine beinahe unendliche Wahrscheinlichkeit gegen sich haben, und daß folglich die strengen Geseze des vernünftigen Denkens uns gebieten, sie zu verwerfen.

Es wird nicht undienlich seyn, ehe ich zum Schluß dieser Abhandlung eile, einen Blick auf die Vorstellungsart zu

werfen, welche wir in den Briefen des Spinoza [die in seinen Opp. posthum. sich befinden] über die unseligen Träumereien von Geistern *) antreffen.

Wunder der Ersten Ordnung leugnete Spinoza, und mußte sie leugnen, und für unmöglich erklären, oder er hätte der inkonsequenteste aller Philosophen seyn müssen, so wie er wirklich der konsequenteste von allen war. Durch jedes Wunder im stren-

---

*) Welche bey allen angeblichen Mirakeln die eigentlichen unsichtbaren Agenten seyn sollen. Eine Theorie, welche Schwärmerei und Aberglauben begünstigt, und mit den Hexen- Gespenster- und Feenmährchen auf einerlei Grunde beruhet ...

gern Sinne entstehet in der Welt etwas neues, das in dem allgemeinen Zusammenhang nicht gegründet ist, und aus der Thätigkeit der stets regen Weltkräfte nicht entspringen konnte. Jedes Wunder ist also eine neue Schöpfung — eines neuen, in die untrennbare Kette der Dinge eingeschobenen Gliedes Hervorbringung aus Nichts. Eine solche ist den Grundsäzen des Spinoza so offenbar entgegen, daß der Hr. Geheime Rath Jakobi zu Düsseldorf, der beste Ausleger Spinoza's, das Axiom der Alten: aus Nichts wird Nichts, mit Recht für die Seele dieses Systems erklärt hat.

Allein Spinoza begnügte sich nicht, die sogenannten Wunder der Ersten Ordnung als die allergrößte und widersprechendste Unmöglichkeit darzustellen. Er bestritt auch den Geisterglauben, welcher bei dem Glauben an Wunder der Zwoten Ordnung vorausgesezt werden muß. —

Spinoza war ein allzuheller und tiefdenkender Kopf, um nicht die Wahrheit eines Ausspruches zu fühlen, welchen d'Alembert lange nach ihm gethan hat: „Man muß untersuchen, ob das erzählte „te Faktum in der gewöhnlichen Ord„nung der Natur ist, oder ob es sich da-

„von entfernet? Ob im leztern Falle „die Zeugen aufgeklärt genug waren, „um nicht hintergangen werden zu kön„nen? Ob sie über allen Verdacht des „Betruges oder des Enthusiasmus er„haben waren? Ob sie kein Interesse „hatten, die Sachen so zu sehen und „vorzustellen, wie sie wünschten, daß „sie seyn möchten? Ob sie kein Inter„esse hatten, zu sagen, daß sie selbst „Augenzeugen gewesen sind, bloß, da„mit man ihnen desto eher glau„ben möge? Endlich, wenn man sie „als ehrlich und ohne besonderes In„teresse voraussezt, ob es nicht mehr „Gründe giebt, zu vermuthen, daß sie

„sich geirret haben, als anzunehmen, „daß die ordentlichen und beständigen „Geseze der Natur violirt worden sind, „um festgegründeten Wahrheiten zu „widersprechen?" — — —

Es scheint, das kein einziges in Geschichtbüchern oder Mährchensammlungen uns aufstoßendes Wunder, wenn es nach diesen strengen, aber nothwendigen Regeln, ohne Prädilektion geprüft wird, auf den Charakter einer historisch gewissen und unläugbaren Thatsache, Anspruch machen könne. An einem oder dem andern Erforderniß wird es gewiß jedesmal fehlen. Spinoza, der sich in einem sei-

ner Briefe gegen den Geisterglauben deutlich genug erklärt, hielt die Appa-ritionen der Geister, wovon gewisse Leu-te aus Erfahrung zu erzählen wis-sen, für bloße Scheinerfahrun-gen, für Erzeugnisse der, die Wirkun-gen der äussern Sinne nachäffenden, Einbildungskraft, welche uns biswei-len abwesende Dinge als gegenwär-tig, — unwirkliche Dinge, als wirk-lich, bis zur Täuschung lebhaft vor-stellt. In Tollhäusern findet man Bey-spiele genug von dergleichen — selbst fortdauernden — Täuschungen. Es giebt bekanntlich aber auch Leute, wel-che nur circa certum objectum deliri-

ren, in allen übrigen Stücken aber als vernünftige Menschen denken und handeln.

Spinoza war überzeugt: „daß alles, „was in der Natur geschiehet, mit den „Gesezen derselben übereinstimme, oder „aus ihnen folge; daß Gott nie den „Gesezen zuwider handle, die er „selbst in die Natur gelegt hat, und „daß kein endliches Wesen, kein „Theil der Natur, Geseze der Natur „in ihrem Laufe stöhren, und z. B. „wirklich verstorbene Menschen vom „Tode erwecken, Wasser in Blut „oder in Wein, durch ein bloßes Wol„len, verwandeln könne." — —

Er selbst spricht in einem seiner Briefe, in sehr starken Ausdrücken, von dem Mirakel der Transsubstantiation, und findet nichts ungereimter, als daß 1. das unendliche Wesen durch Annehmung der menschlichen Natur zugleich endlich geworden, oder der Zirkel mit Beibehaltung seiner Natur, sich in ein Dreyeck verwandelt habe. 2. daß Gott [in Christo] einen Menschenleib habe, daß man diesen Leib, aus Mehl und Wasser, alle Augenblick, vermittelst einer Zauberformel, produziren, den eingefleischten Gott essen, ja gar ihn den Pferden, oder den Mäusen ungestraft vorwerfen könne. — — — — — —

Dem

# Philosophen von G.

„Es giebt einen zureichenden Grund von allem, was entstehet oder wird. Diesen zureichenden Grund finden wir entweder in der Materie selbst, deren ewiges unwandelbares Seyn allen ihren einzelnen Formen und Phänomenen zum Grunde liegt — oder, in dem ewig unbekannten, unbestimmbaren Etwas, welches der allgemeinen Erscheinung,

die wir — im Verhältniß zu unsern Sinnen — Materie nennen, zur Basis dient. — Ein Anfang aller Succession ist unmöglich, wie ein Hippogryph, wie ein hölzernes Eisen. Wäre die Materie irgend einmal nicht gewesen, so hätte nichts sie hervorbringen können. Warum brachte ihre ewige Ursache sie nicht eher hervor? Konnte sie nicht? Wie hätte sie denn hinterher eine nagelneue Kraft erlangen können, die sie von Ewigkeit her nicht hatte? Kann man sich selbst Kräfte erschaffen? — Oder wollte sie nicht? — Aber man lehrt uns, daß bei Gott kein successives Wollen und Nichtwollen, kein Uebergang

von Unthätigkeit [Inaction] zum Wirken, Statt finde. Zudem ist, wie Robinet und Campe beweisen, Wille kein Attribut Gottes, nur Antheil endlicher Wesen. Eben so erklärt sich Vater Spinoza. — Hat aber, wie wir nicht zweifeln können, die Substanz der Welt, oder der Stoff der Wesen von Ewigkeit her existirt, so ist auch von Ewigkeit her Bewegung gewesen. Materie ohne Bewegung ist — wie Toland beweist — so wenig denkbar, als Materie ohne Ausdehnung. — —

Den Geist zur Ursache der Materie erheben, ist Unsinn. Was ist der Geist?

Was positives hat er, ausser dem Denken, welches eine Eigenschaft [gewisser Thiere] ist, die wir bisweilen in abstracto betrachten, von ihrem Subjekt, dem lebenden Thier, absondern, und zu einem besondern wirklichen Dinge machen? Was ist der reine Geist anders, als das abstrakte reine Denken? Kann ein bloßes, noch so angestrengtes Denken, Substanzen und Bewegung aus Nichts hervorbringen? —

Habt ihr einen Begriff von Schöpfung? Mit nichten! Ihr kennet die vorausgesezte Kraft, welche ohne Stoff Welten bauet, weder aus Begriffen

a priori, noch a posteriori aus Erfahrung.

Gestehet, daß die unläugbare Ewigkeit der Materie alle Schöpfung ausschließt! Also auch —

den Schöpfer! der

„ein persönliches denkendes Wesen, folglich ein Individuum seyn soll — also endlich und durchgängig bestimmt seyn müßte — also selbst nur ein Glied in der unendlichen Kette der Dinge wäre! — — Persönlichkeit und Unendlichkeit sind unvereinbare Begriffe.

Von einer absolut nothwendigen Ursache kann nur eine eben so nothwendi-

ge Wirkung herkommen. Oder es müßte möglich seyn, daß die Ursache nicht Ursache wäre, daß also ein Ding nicht das ist, was es ist. Alle Wunder sind daher widersprechend unmöglich, gleich einem viereckigen Zirkel.

Die allgemeine Ursache wirkt den unabänderlichen Regeln gemäß, die ihre eigene Natur vorschreibt. Könnte sie diesen Regeln zuwider handeln, so könnte sie ihr Wesen ändern, aus 1. zwei oder sieben, aus der Kugel ein Dreyeck machen. Die Naturgeseze sind von geometrischer Nothwendigkeit, also ist ihre Suspension absolut unmöglich. Kein endliches Wesen kann Wunder thun.

Denn es wirkt nothwendig nach dem Maaß der Kräfte, die es von der Grundursache bekam; kann dieses Maaß nicht überschreiten. Die Grundursache kann auch dieses Kräftenmaaß nicht exaltiren. Denn es ist durch die Geseze der Art, und durch die Receptivität des Individui ein für allemal bestimmt. Die Fliege kann nie die Kräfte des Elephanten erlangen, oder sie hört auf, Fliege zu seyn. So wie sich aus der untrennbaren, alles umfassenden Kette der Dinge kein Glied, ohne die ganze Kette zu zerreissen, herausnehmen läßt,

so läßt sich auch kein Glied in diese Kette, die keine Lücken hat, einschieben. Jedes Wunder wäre eine neue Schöpfung, eine Insel in der Welt. Die Welt im Ganzen aber ist in allen ihren Theilen zusammenhängend. Jede Gattung von Dingen hat ihre bestimmte Kräfte, wodurch eine bestimmte Wirkung hervorgebracht wird. Diese Kräfte können oft bey dem Individuo gehindert werden, sich zu äussern. Aber dieses kann keine neue Kräfte erlangen, die das für seine Gattung bestimmte Maaß übersteigen. Es würde sonst in

eine andere Art übergehen. Der Mensch kann stumm werden, aber der Esel kann nie reden lernen. Sonst geschähe etwas ohne zureichenden Grund. Denn dem Esel fehlt die conditio sine qua non des Redens — Sprachwerkzeuge. Eine Aenderung in einem Naturgesez führt eine Aenderung im Ganzen mit sich. An der Pendul-uhr kann der Zeiger und nichts sich bewegen beym Stillstand des Pendels. Wenn die Erde einen Augenblick still stehet, so müssen alle, die Erde bewegende Kräfte in eben dem Augenblick ohne Wirkung

seyn, und alles, was mit ihnen in Verbindung stehet, in Unordnung gerathen. — — —

---

# Unmöglichkeit der Inspiration.

# I.

Unter Inspiration oder Eingebung im strengern oder eigentlichen Sinne, verstehet man eine solche unmittelbare Einwirkung Gottes in die Seele des Menschen, wodurch in derselben gewisse Ideen hervorgebracht werden, welche sie sonst, wenigstens zu der Zeit, und unter den natürlichen Umständen nicht hätte haben können.

Dasjenige, was durch diese Einwirkung Gottes in der Seele des Menschen producirt wird, sind — Ideen,

weil die Seele nichts als dergleichen enthält,*) und Gott sich nur durch Ideen, die er erregt oder mittheilt, denkenden Wesen offenbaren kann.

Nun ist jeder Gedanke des Menschen etwas endliches. Denn er ist ein Accidens in einem endlichen Subjekt. Jede endliche Wirkung sezt eine ihr proportionirte, also endliche Ursache voraus. So lange aber eine Wirkung, sie sei, welche sie wolle, von einer endlichen Ursache herkommen kann, so müssen wir sie einer sol=

---

*) Auch alles Wollen sezt Ideen von der Sache, die man will, oder nicht will, voraus.

chen Ursache zuschreiben. Es ist kein Grund vorhanden, sie, als durch das unendliche Wesen unmittelbar hervorgebracht, anzusehen.

Wäre die — angeblich durch den Geist Gottes in der Seele gewirkte — Idee ganz unbegreiflich, so wäre sie keine Idee. Ein unbegreiflicher, undenkbarer Begriff ist kein Begriff, ist ein viereckiger Zirkel. Ist aber die Idee für uns faßlich, so ist sie den Kräften unseres eingeschränkten Geistes proportionirt, und sie hat ohne übernatürliche Einwirkung in uns entstehen können. — —

Eine uns unbegreifliche Sache kann

uns Gott nicht offenbaren. Denn, einem eine Sache offenbaren, heißt: einem Begriffe davon beibringen. Das Unbegreifliche aber ist dasjenige, wovon wir keinen Begriff haben können, z. B. die Art zu seyn eines vorausgesezten körperlosen Geistes, ein hölzernes Eisen, eine dreieckige Kugel.

Es giebt kein einziges Merkmal, woran der angeblich Begeisterte seine Inspiration untrüglich erkennen, und sie von den natürlichen, aber ungewöhnlichern Wirkungen seiner Vorstellungs- und Einbildungskraft sicher unterscheiden könnte. Er erfährt oder empfindet nichts, als — die Gegenwart

einer ihm fremden und auffallenden Idee, die er zuvor nicht hatte. Diese Idee ist Wirkung. Er erfährt also eine Wirkung. Aber die ihm unbekannte Ursache derselben wird nicht mit erfahren. Wenn sie ein ausser- und überweltliches Wesen seyn soll, so ist dieses kein Objekt möglicher Erfahrung.

Merklich fühlen, daß ein Gott oder höherer Geist in unsere Seele einwirkt, heißt so viel als: lebhaft träumen. Wenn man sich einmal einbildet, die Einsprache oder Einwirkung eines höhern, übermenschlichen Wesens zu erfahren, so hat man allen

Arten der Schwärmerei und des verderblichsten Aberglaubens Thüren und Thore geöffnet. Jede sonderbare, ungewöhnliche, oder uns unerklärbar scheinende Wirkung einer erhitzten Imagination kann dann mit gleichem Rechte für göttliche Eingebung, oder Offenbarung vom Himmel gehalten werden. Wie kann man dem Schwärmer sein inneres Gefühl, woran er alle Augenblicke appellirt, und die Realität des Traumes abstreiten, den er wachend oder schlafend — oder in einem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen — geträumt hat? — —

Man hat mit Recht gesagt: Wun-

der, die nur Einer bezeugt, könne man nicht glauben. Jede Inspiration ist ein Wunder, welches nur von Einem bezeugt werden kann, nehmlich von dem, der inspirirt zu seyn vorgiebt. Sein Zeugniß von diesem unsichtbaren, nicht in die Sinne der Zuschauer fallenden Wunder, ist also null und nichtig. Und dieses um so viel mehr, da dieser einzige Zeuge bey der Sache, die er bezeugt, sehr interessirt ist; da es eine, ihn selbst angehende Sache ist. Andere Menschen, selbst seine Zeitgenossen, könnten ihn für inspirirt gehalten haben, ohne, daß er es war, und ohne, daß ihr auf fal-

schen Gründen beruhendes Urtheil von ihm, als Zeugniß gelten kann. Denn, wie kann etwas ein Gegenstand des Zeugnisses seyn, was kein Gegenstand der Erfahrung ist? — —

Eben so wenig kann man sich auf die Wunderthätigkeit des angeblich Inspirirten berufen. Entweder bezeugt nur Er selbst, z. B. Moses, die Wunder, die Er, oder Gott für ihn, gethan haben soll. Oder: andere Menschen attestiren diese Wunder. — —

Erster Fall: Nur Er selbst bezeugt die Wunder, die er zum Beweis seiner Inspiration gethan haben will. Nur Ein Zeuge für ein Mirakel! —

Und ein bei der Sache so stark interessirter Zeuge! Nein! solche Wunder sind nicht zu glauben!

Zwoter Fall: Andere Skribenten bezeugen seine Wunder. — Diese waren entweder gleichzeitige Personen, oder, sie waren es nicht.

Waren sie gleichzeitige Personen, so waren sie entweder Augenzeugen des erzählten Fakti, oder sie waren es nicht.

Daß sie Augenzeugen gewesen sind, beruhet vielleicht bloß auf ihrem Vorgeben. Sie sagten es, damit man ihnen desto eher glauben möchte. Allein es ist immer eher zu glauben, daß ein Skribent ein Wunder erdichtet, als, daß

er ein Wunder gesehen hat. Lügner sind unendlich zahlreicher, als Mirakel. — —

Waren die gleichzeitigen Skribenten keine Augenzeugen, so gilt ihr Zeugniß von einer nicht selbst beobachteten Sache gar nichts, sonderlich wenn diese Sache wundervoll, und also schon an sich schwer zu glauben ist.

Waren die Skribenten, die das Wunder attestiren, nicht einmal gleichzeitige Personen, sondern lebten sie einige Zeit nach dem Ereigniß, so konnten sie abermals ihre Kenntniß von der Begebenheit nur auf's Hörensagen gründen. Ihr Zeugniß, zumal für eine

ausserordentliche, und an sich unwahrscheinliche Sache, gilt nicht. Aus allem diesem erhellet, daß für Inspiration gar kein Beweis möglich ist. Es wäre aber unvernünftig, ein Wunder ohne allen Beweis zu glauben.

Theopneustie und Theokratie gehören zu den größten Thorheiten des menschlichen Geistes. Jeder Betrüger oder Schwärmer kann auf diesem Wege seine Einfälle den Völkern als göttliche Gebote uud untrügliche Orakel aufdringen. — — —

II.

Matthäus und die übrigen Evangelisten waren also ebenfalls nicht inspi-

rirt. Wenigstens haben wir keinen Grund, sie dafür zu halten.

Wenn sie also wunderbare und unglaubliche Dinge erzählen — z. B. die Speisung der 5000 Mann mit fünf Gerstenbrodten und zwei kleinen Fischen, so müssen wir ihre Erzählung nach eben den Grundsäzen der Theorie der Probabilitäten prüfen und entweder erklären, oder verwerfen, wonach wir die Wundergeschichten in den Werken der Profanskribenten zu beurtheilen pflegen. — —

Die fünftausend Gäste waren entweder hungrig, oder sie waren es nicht. Waren sie nicht hungrig, so war diese

Mahlzeit kein Mirakel. Die Gäste wurden mit ihr eigentlich nicht gesättigt. — —

Waren sie hungrig, so war es physisch unmöglich, daß sie mit so wenigem Vorrath gesättigt werden konnten.

Gott hätte entweder

1. — die Nahrungskräfte des Brodtes erhöhen müssen, ohne dessen Masse zu augmentiren. Oder:

2. — Er hätte — da weder Korn, noch Gerste, noch Mehl in der Wüste zu haben war, oder es an Stoffe fehlte, woraus natürlicher Weise Brodt werden konnte — die Masse des vorräthigen Brodtes durch Schöpfung aus

Nichts, d. h. durch das größte und widersprechendste aller Mirakel, augmentiren müssen. —

Erster Fall. — Gott erhöhet die nährende Kraft des Brodtes, ohne dessen Masse zu vermehren. Das ist unmöglich. Die nährende oder sattmachende Kraft hängt wesentlich mit von der Masse ab Daher kommt es, daß ein Pfund Brodt mehr sättigt, als ein halbes Pfund, daß, wenn z. B. zur Sättigung eines Menschen zwei Pf. Brodt erfodert würden, Gott nicht machen kann, daß dieser Mensch von Einem Pfunde satt wird. Aber warum kann Gott das nicht? — — Weil er

nicht machen kann, daß die Hälfte dem Ganzen gleich ist, daß 1 = 2 ist, daß die Hälfte die volle Wirkung des Ganzen hervorbringt. Sonst müßte er die Wesen der Dinge ändern, und die Axiomen des Euklides in Lügen verwandeln können. Da nun Gott die Nahrungskräfte des Brodtes nicht erhöhen kann, ohne dessen Masse zu augmentiren, so müßten wir den zweiten Fall annehmen.

Zweiter Fall: — Gott vermehrt die Brodtmasse durch Schöpfung aus Nichts. — In der That muß die Masse des Brodtes vermehrt worden seyn. Denn nach der Mahlzeit

blieb mehr übrig, als bei dem Anfange derselben vorräthig gewesen war. Mit fünf Brodten hätte man höchstens nur fünf Körbe auf einmal füllen können. Mit den Brocken, oder dem übriggebliebenen Theil aber füllte man — wie die Erzählung lautet, zwölf Körbe. Will man nun nicht den ersten Grundlehren der Geometrie zum Troze annehmen, daß ein Theil größer ist, oder mehr Raum einnimmt, als das Ganze, so muß man, wenn die Richtigkeit der Erzählung der Evangelisten vorausgesezt wird, eine wunderbare Vermehrung der Brodtmasse statuiren. — —

Allein 1. — bleiben die Gründe, womit Hr. v. Premontval, in den Vues philosophiques [in der Théologie de l'Etre] die Lehre von der Schöpfung aus Nichts bestreitet, noch immer in ihrer vollen Stärke bestehen. Noch kein — mir bekannter — Philosoph hat sie hinlänglich widerlegt.

2. — Man füge diesen die Gründe hinzu, welche in den Skeptischen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, von einem Ungenannten, gegen die Kreationslehre ausgeführt worden sind.

3. — Man erwäge: daß, wenn auch

eine Schöpfung aus Nichts sollte Statt gefunden haben, sie doch in der Sinnenwelt, oder in dem einmal geordneten Laufe der Natur nicht wiederholt werden kann. Die Summe der physischen Einheiten — der einzelnen Dinge, oder der auf ewig bestimmten Grade der Kraft, die in der Natur vertheilt sind, ist unendlich, und keines Anwachses fähig.

Tot sunt vires possibiles, quot differentes absolutas *quantitates* [scil. intensivas] intellectus infinitus sibi repraesentat. Hae vero omnes *ita sibi connectuntur, ut verum continuum constituant*, nec inter duas quasvis substantias pro-

xime cohaerentes, *tertia* interponi possit. Pones, posse inter vires A. et B. *mediam* quandam interponi, *ordo rerum* erit interruptus, concipi debet in natura *saltus*. — Existunt itaque *omnes* vires possibiles, vel *certe* catena rerum est *continua* nullibi interrupta. — *Pap de Fagaras, Diss. de vi substantiali.* —

Wenn es in dem unendlichen System der Dinge keine Lücken, kein absolut-Leeres giebt, so ist in dieser Kette der Wesen keine Einschiebung neuer Substanzen durch Schöpfung aus Nichts möglich. — —

Die Quantität der Materie ist als eine unendliche und unveränderliche

Grösse zu betrachten, welche weder zu- noch abnimmt. Die unendliche Kraft, worin Gottes Wesen bestehet, wirkt nicht successiv, wie eingeschränkte Kräfte, sondern, da sie nicht in der Zeit wirkt, so muß sie alle reale Einheiten der Natur auf einmal hervorbringen, die sie hervorbringen kann. — —

Da also keine Schöpfung aus Nichts, in dem einmal regulirten, und nothwendig-vollständigen, mithin keiner Ergänzung durch ein späteres Mirakel bedürfenden System der Dinge angenommen werden kann, so kann auch die wunderbare Ang-

mentation der Brodtmasse bei dem großen evangelischen Traktament nicht Statt gefunden haben. Wenn also, wie wir gezeigt haben, die Erzählung der Evangelisten sich, ohne jene Voraussezung eines als unmöglich erkannten Wunders, nicht erklären läßt, so müssen wir sie als fabelhaft verwerfen.

Das Zeugniß von vier, von hundert, von tausend Menschen, kann das Unmögliche nicht möglich machen. Wunder, welche mit den Grundwahrheiten der Natur und der Mathematik im Widerspruche stehen, können nicht geglaubt werden, wenn auch eine Million Zeugen sie attestirte. — —

Addisson behauptet zwar: „es sei „unmöglich, daß bei dieser mirakulösen „Speisung Betrug oder Einbildung „habe Statt finden können. Einige „tausend Menschen liessen sich nicht mit „einem Schatten- oder Blendwerk sät„tigen.“ — — Allein jene große Menge von Zeugen beruhet offenbar bloß auf dem Vorgeben einiger wenigen Skribenten, welche noch dazu ihre Erzählung erst viele Jahre nach den Begebenheiten, welche sie referiren, niedergeschrieben und bekannt gemacht haben. Auch hüten sie sich gar sehr, rgend einen von den Gästen, welche mitgegessen und das Wunder ge-

sehen hatten, zu nennen, und sich auf dessen, als einer noch lebenden Person, Zeugniß zu berufen.

Sind denn jene fünftausend Zeugen je gerichtlich abgehört worden? Hat man ihre Aussagen protokollirt, und sie eidlich erhärten lassen? — — Haben wir die Depositionen dieser Zeugen in vidimirter Abschrift noch in Händen? — Nicht doch! — Die Existenz dieser vielen Zeugen beruhet bloß — ich sage es noch einmal — auf dem Zeugniß einiger wenigen Skribenten, welche erst viele Jahre nach den Begebenheiten quaest. geschrieben haben. — — —

Dem erzählten Wunder stehet also entgegen: Erstens: die innere Unmöglichkeit des bezeugten Fakti, welches in eine Feenwelt zu gehören scheint. Zweitens: die Mangelhaftigkeit des Zeugenbeweises, der sich im vorliegenden Falle entweder bloß auf eine nach dem Tode Jesu ersonnene Erdichtung seiner Jünger, oder doch auf eine unter dem Volke umlaufende, und von den Jüngern absichtlich verbreitete Sage gründet. — —

„Wie war es aber, fragt ein be„rühmter Theolog, möglich, daß die „Jünger Jesu ihrem Vorgeben von der

„Wunderthätigkeit ihres Meisters „Glauben und Beifall bei denen, wel„che seine Wunder nicht gesehen hatten, „verschaffen konnten — wenn sie nicht „selbst, vor den Augen der zu Bekeh„renden Wunder thaten?“ — —

Ich antworte durch eine andere Frage, welche eben so gründlich ist: Wie war es doch möglich, daß die Jansenisten, welche die Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris bezeugten, diese Wunder denen glaublich machen konnten, welche jene Wunder nicht gesehen hatten? — Nothwendig muß der Evangelist des Abts Paris, Hr. von

Montgeron, selbst zur Bestätigung seines Vorgebens Wunder gethan haben, so wie er zur Bestätigung desselben ein Märtyrer geworden ist. — — —

# Ueber Hume's
# Theorie der Wunder.

Nachdem Hume festgesezt hat, daß die Erfahrung die Basis aller unserer Vernunftschlüsse in Ansehung geschehener und wirklicher Dinge sei — daß sich keine nothwendige Verknüpfung zwischen der Existenz eines Zeugnisses, und der Wirklichkeit der bezeugten Sache, a priori einsehen läßt; daß also unser Vertrauen auf

menschliches Zeugniß lediglich auf die Erfahrung von der gewöhnlichen Uebereinstimmung geschehener Dinge mit den Aussagen der Zeugen gegründet ist, und daß folglich das Zeugniß entweder als ein sicherer Beweis, oder nur als bloß wahrscheinlich angesehen werden muß, je nachdem die Verbindung oder Uebereinstimmung zwischen irgend einer besondern Art des Zeugnisses, und irgend einer Art von bezeugten Dingen, beständig oder veränderlich gefunden worden; so lehrt er: daß, wenn das bezeugte Ereigniß ausserordentlich und wunderbar sei, in diesem Falle die aus dem Zeugniß ent-

springende Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit eine Verminderung leide, welche mit der Ungewöhnlichkeit der bezeugten Sache in einem genau entsprechenden Verhältnisse stehe. Diese Verminderung gehet, wenn die erzählte Sache nicht bloß wunderbar, sondern ein wirkliches Wunder ist, bis zur gänzlichen Aufhebung und Zernichtung der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, und wenn auch das Zeugniß, für sich allein, d. i. ohne Beziehung auf seinen aktuellen Gegenstand betrachtet, bis zur Stärke eines völligen Beweises stiege. — —

Im zweiten Theile seiner Abhandlung „von Wundern“ zeigt aber Hume, daß das Zeugniß für irgend ein Wunder nie bis zu einem kompletten Beweise steigen könne, dergestalt, daß die Falschheit dieses Zeugnisses eine Art von Wunder seyn würde. — —

Er führt folgende Gründe aus:

Erstens: Kein in der Geschichte vorkommendes Wunder hat eine hinreichende Anzahl Zeugen von solchem unzweifelhaft guten Verstande, Einsicht, und unläugbarer Ehrlichkeit für sich, daß man weder einen vorsez-

lichen Betrug, noch Schwärmerei und Selbsttäuschung ihnen zutrauen könnte.

Zweitens: der natürliche Hang zum Ungewöhnlichen und Wunderbaren macht die Menschen geneigt, Erzählungen von seltsamen und abentheuerlichen Dingen auszubreiten und ihnen Glauben beizumessen. Der Erzähler findet Vergnügen daran, den Zuhörern oder Lesern starke Empfindungen zu erregen, sie in Verwunderung zu sezen, und staunen zu machen. — —

Drittens: Erzählungen von wundervollen Begebenheiten finden sich vor-

nehmlich im Ueberfluß bey unwissenden und barbarischen Völkern. Wenn je eine aufgeklärte Nation sie adoptirt hat, so hat sie dieselbe von ihren unwissenden und rohen Vorfahren geerbt. — —

Viertens: Kein einziges Zeugniß für Wunder — selbst für solche, deren Falschheit nicht ausdrücklich entdeckt und in's Licht gestellt worden — ist vorhanden, dem nicht eine unendliche Anzahl von Zeugen entgegen ist. Alles, was in Religionssachen verschieden ist, ist sich auch contrair. Jedes Wunder, welches in irgend einer

Religion soll gewirkt worden seyn, hat die Bestätigung eines besondern gottesdienstlichen Systems zum Endzweck. Folglich ist es auch ein indirekter Beweis **gegen** jedes andere religiöse Lehrgebäude. Wenn es nun diesem Lehrgebäude entgegen ist, so hebt es auch die Glaubwürdigkeit derjenigen Mirakel auf, wodurch man dieses Lehrgebäude bestätigt zu seyn vorgiebt.

Alle Wunder der verschiedenen Religionen sind als widereinander laufende Dinge, und mithin auch ihre Zeugnisse, als sich widersprechend, anzusehen.

Das Resultat von **Hume's** Betrachtungen ist: Wunder können nur dann geglaubt werden, wenn die Falschheit des Zeugnisses ein noch größeres Wunder ist, als die bezeugte Sache selbst. Da nun das Zeugniß für Wunder nie bis zu einem kompletten Beweise, der ohne Replik wäre — also daß die Unrichtigkeit der Zeugenaussage, als eine Art von Verlezung der Geseze der Natur angesehen werden müßte — steigen kann; so ist es nach Hume's Grundsäzen klar, daß Wunder in keinem Falle geglaubt, oder, durch menschliches Zeugniß gar nicht erwiesen werden können.

Mir däucht, daß Hume nicht sowohl — wie man insgemein glaubt — die absolute Unmöglichkeit der Wunder, als vielmehr ihre Unerweislichkeit durch menschliches Zeugniß behauptet.

Auch halte ich ihn durch dasjenige, was Campbell, Castillon, Leß und Jerusalem gegen ihn geschrieben haben, keineswegs für völlig widerlegt. Uebrigens aber enthält Hume's Abhandlung das stärkste, was je — ausser dem Spinozistischen System — gegen Wunder geschrieben worden ist. Herr Campbell, und sein fran-

zösischer Uebersezer Castillon aber sind unstreitig die gründlichsten unter Hume's Gegnern, obgleich ihre Schrift die Theorie dieses großen Mannes keineswegs umgestoßen hat. ———

# Apollonius von Thyana,

## und Konsorten.

Nichts gleicht der Lügenhaftigkeit und Credulität der griechischen Skribenten. *) — Und den Autoren in dieser Sprache, diesen verdächtigen Zeugen, glaubt Europa noch immer, zu seiner Schande, Thatsachen, deren Unwahrscheinlichkeit eben so groß ist, als das Gewicht, welches die Partisanen des Dogma auf sie gelegt haben! — —

*) Wir nehmen den Lucian, den Strabo, Thucydides, Polyb, und ein paar andere aus.

Wie? kann nicht ein vieltausendjähriges Alter, nicht die Erfahrung aller Zeiten und Oerter, nicht die herkulische Kraft jener Athleten, welche von Lucian bis zu Swift und Voltaire, von Sextus dem Empiriker bis zu Bayle und Hume, gegen unsern Wahn gekämpft haben, das menschliche Geschlecht von den Ungeheuern der Superstition befreien? —

Ach! diese Hyder mit unzähligen Köpfen ist so alt, als unsere Gattung, und wird mit ihr erst sterben. Sie belagerte die Wiege derselben, und folgt ihr einst zu Grabe.

Ich lese den Philostrat. Wenn man diesem Evangelisten des Mannes von Thyana glauben will, so tyrannisirte sein Held die Natur, welche doch im unvordenklichen Besiz ist, uns unwiderstehlich zu beherrschen. — — — Er verstand die Sprache der Vögel, die keine Sprache haben. Er läßt sich in ebendemselben Augenblik an zwei Orten zugleich sehen, obgleich ein Körper jedesmal nur an Einem Orte seyn kann. Er macht sich unsichtbar, vor dem Kaiser Domitian, obgleich es unmöglich ist, daß ein erwachsener Menschenkörper irgendwo wirklich zugegen seyn kann, ohne von den Umstehenden —

vorausgesezt, daß sie nicht blind sind, und kein undurchsichtiger Körper zwischen ihren Augen und ihm sich in der Mitte befindet — gesehen zu werden. Er erweckt ein Mädchen vom Tode, obgleich — ausser den Mirakeln unserer Kirche! — iede Todtenauferstehung die impertinentste aller Fabeln ist. Endlich macht er gar sich selbst im Grabe wieder lebendig, und fährt gen Himmel. Scheint es nicht, als hätte Philostrat entweder unserer Leichtgläubigkeit spotten, und die Feenmährchen selbst, wo möglich, an Unsinn übertreffen, oder gar — welches detestabel wäre — ein wichtiges Kapitel

unserer heiligen Geschichte auspfeifen wollen? Ach! der Unglückliche wußte nicht, daß keine Sekte „Religionswun„der aufzuweisen hat, ausser Juden „und Christen," wie D. Leß versichert. Er wußte nicht, daß unsere Wunder die fünf Kennzeichen nur allein haben, welche nach der Theorie des Göttingischen Professors, sie zu **göttlichen** Wundern machen.

Laßt uns den Evangelisten des Apollonius und den Hrn. von Montgeron nicht verdammen. Warum war damals das dicke zweibändige Buch noch nicht geschrieben, womit D. Leß uns beschenkt hat? — — — —

Aber, sagt ihr, Apollonius war kein gemeiner Mensch. Belehrt uns nicht der **Graf von Gabalis**, daß er sans l'operation d'aucun homme gezeugt worden ist, als aus der Region des ätherischen Feuers, ein **Salamander** *) herabstieg, sich mit der Mutter des Thaumaturgen von Thyana — nach dem passenden Ausdruck

*) Unter Salamandern versteht der Graf nicht den Molch, oder eine Art Eidexen, sondern eine Art elementarischer Geister, welche aus den reinsten Theilen des Feuers, das sie bewohnen, komponirt sind, ungefähr wie Milben aus modifizirten Partikeln des Käses, der ihre Mutter, und ihr Grab ist.

des Kabalisten — zu **immortalisiren**? —

Gute Götter! — ist mir die Existenz der Salamander, und daß sie den Mann von Thyana generirt haben, glaublicher, als mir die Wunder sind, die man ihm zuschreibt? — Ich liebe das Feuer. Mich erquickt unter diesem barbarischen wässerigen Himmel seine wohlthätige Wärme. Ach! — es ist die zweite Seele, der Lebensgeist der Natur. Ich habe seine Eigenschaften studirt, aber meine Beschwörungen haben nie einen Salamander erscheinen gemacht. Welche klare Augen die Hierophanten haben! — Warlich! — seit-

dem ich die Geseze des Sehens und des optischen Betruges kenne, traue ich ihren Visionen nicht mehr. Sie würden mich um den Verstand bringen. — — — —

# Dialogen.

## Erster Dialog.

**Der Markis.**

Guten Abend! Chevalier. Welches Schiksal führt Sie mir heute zu, da ich gerade Lust habe Sie über unsern Text wieder predigen zu hören? — Lange habe ich Sie nicht gesehen. Aber nun— kommen Sie in den Garten. Dieser schöne Herbstabend ladet uns zum Spazierengehen unter den Bäumen ein, deren Laub schon die schönsten Schattirungen von gelb und roth anzunehmen beginnt.

Wir wollen unsern leztern Discurs fortsezen. — —

**Der Chevalier.** Sehr gern, wenn Sie befehlen, Herr Markis! — Ich liebe den Herbst. Er ist meine Favoritjahrszeit. Ohne eben die pikanten Reize des Frühlings zu haben, hat er andere, deren Eindruck zu meiner gegenwärtigen Stimmung, und zu einem Alter von vierzig Jahren besser paßt. Wir pflücken in den Gefilden Florens ihre lieblichen Erstlinge nicht mehr. Veilchen und Rosen umkränzen unsere jugendliche Stirne nicht mehr. Die Nachtigall singt uns nicht mehr die Schwermuth der Liebe ins Herz. Aber

noch erinnert uns der Gesang der Meise, welche einsam durch die Büsche hüpft, an die Konzerte unseres Mayen, und einige Blümchen, die sich zerstreut am Wege finden, an die ganze Pracht des entflohenen Lenzen. — Aber, wo waren wir stehen geblieben? —

**Der Markis.** Bei dem Vorwurf, den Sie mir machten, daß ich das Natürliche nicht liebe, weil mein Koch es von meiner Tafel verbannet haben soll. —

**Der Chevalier.** Ich werde also meinen Vorwurf — wenn es einer war — rechtfertigen, und mich in die Analyse aller Wunder Ihres Apicius

einlassen müssen. Soll ich bey den Potagen, Saucen, Perigordschen Pasteten, der Polenta, oder wo sonst anfangen? — — —

**Der Markis.** Zum Henker, Chevalier! Ich mag Sie von den Gaben des Komus nicht dissertiren hören. Wir sprachen neulich von Mirakeln, und, mir däucht, Sie sezten sie unter die **göttlichen Dinge**, wovon Sie erst gar nicht reden wollten. Mir däucht ferner, Sie hielten dafür, die Frage von den Wundern beziehe sich auf eine andere: ob es **Götter, Halbgötter, Nymphen, Feen,** u. d. m. giebt? — —

Der Chevalier. Däucht Ihnen das? Gesagt habe ich's meines Wissens nicht. Aber Sie haben Recht, Markis, wenn Sie behaupten, daß weder Menschen, noch Thiere, noch Pflanzen, noch Mineralien — kurz! nichts von alle dem, was wir auf Erden sehen — Wunder thun kann. Wenn es also Wunder giebt, so muß es eine Klasse von Wesen geben, die mächtiger sind, als der Mensch, und die also **übermenschliche** Wirkungen hervorbringen können.

Der Markis. Ja, ja, **wenn** es Wunder giebt! — Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, **ob** es denn in der That welche giebt?

Der Chevalier. Was weiß ich's? — Auch sind wir so weit noch nicht. Der Markis hat mir lezthin versprochen, Mirakel zu schreyen, wenn er einen geköpften Abt oder Heiligen, mit dem Kopf unter dem Arm, von Paris nach Saint-Denis wird promeniren sehen. Dagegen schrie er nicht Mirakel, als er neulich eine geköpfte Fliege, noch eine halbe Stunde nach der Exekution, herumkriechen, und mit unter flattern sah. Der sinnreiche Markis sezte also voraus: es werde durch die besondere Natur der Fliegen möglich gemacht, daß sie, ohne Kopf, noch ein Weilchen leben können. Hingegen mache die Or-

ganisation des Menschen es unmöglich, daß ein decollirter Abbé eine Stunde Wegs gehen kann. Er folgerte daraus, daß wir ein Phänomen, welches uns in der Natur sinnlicher Erfahrungsobjekte gegründet zu seyn scheint, nie ein Wunder nennen, und daß ein Wunder alsdenn erst geschiehet, wenn ein einzelnes Ding eine Bestimmung erhält, oder eine Veränderung leidet, die ihm nach der Natur oder den Gesezen der Art, wozu es gehört, nicht zukommen kann. Der Markis erlaubte mir, die Hebamme dieser Definition zu seyn. Kaum aber war sie glücklich zur Welt gekommen, als unser Markis fürchtete, daß

sie der Sorbonne und — ich weiß nicht, welcher? preiswürdigen Fakultät zu NN. misfallen möchte. Er wollte mir das corpus delicti aufbürden. Ich erklärte, daß ich keine Zeugen fürchtete, und die Mirakel nicht in jedem Sinne für unmöglich erklärt hätte. —

**Der Markis.** Also sind Mirakel möglich? —

**Der Chevalier.** Dito, wie oben, lieber Markis! Als Philosoph weiß ich es nicht. Und nur in dieser Qualität reden wir jezt. Wenn ich mich für unvermögend bekenne, irgend eines Dinges Unmöglichkeit zu erweisen, so bin ich darum noch nicht verbunden, seine

Möglichkeit dreist vorauszusezen, sondern nur: sie nicht voreilig zu verneinen.

Der Markis. Aber, Chevalier! ich beschwöre Sie! wie kann denn ein Ding je eine Bestimmung erhalten, die ihm — nach der Natur oder den Gesezen der Art, wozu es gehört, nicht zukommen kann? — Es gehet alsdenn in eine andere Art über. — Dieses aber — —

Der Chevalier. Ihre Frage ist einerlei mit der: kann aus unedlerem Metall Gold werden? Die Adepten werden es Ihnen bejahen. Hier geschiehet ein Uebergang aus einer Art in eine andere. — —

Der Markis. Ich glaube den Alchymisten nicht. Aber, um zu versuchen, ob ich Sie nicht zur Sprache bringen kann — — Chevalier! sagen Sie mir auf Gewissen: giebt es Götter, Dämonen, Feen, Engel, u. d.? —

Der Chevalier. Wenn es Mirakel giebt! Markis. — —

Der Markis. Aber das mögte ich eben wissen.

Der Chevalier. Wenn Sie je ein Mirakel zu sehen kriegen — nicht im Traume, versteht sich — und Sie haben es mit der unbarmherzigsten Strenge geprüft, so machen Sie nur immer den Schluß: es muß eine unsichtbare,

übermenschliche Kraft existiren, welche das Wunder wirkte.

Der Markis. Aber ich kann lange warten, Chevalier, ehe ich selbst ein Mirakel zu sehen kriege. Ich rechne so wenig darauf, als auf den Trost, den Mann im Monde zu sehen. —

**Der Chevalier.** Das ist vielleicht Ihre Schuld, Herr Markis! Sie sind zu hartgläubig. Freilich muß man eine besondere Disposition haben, um — wie jener Schwede — Geister zu sehen, oder, Eselinnen, Ochsen, *) und Raben

---

*) Bos prolocutus in Hetruria. — Tacit.

reden zu hören. Nur wenige außerordentliche Sterbliche werden solcher Visionen gewürdigt, und mir däucht, unser Markis sei der Mann nicht, welcher ihnen dieses Glück beneidet. Die Nuznießer desselben heissen Begeisterte, Seher, Propheten, Träumer, und Narren. Indeß gestehen Sie nur, Markis, daß die Bibliotheque bleue, so blau sie auch ist, doch in einiger Rücksicht von Philosophen gelesen zu werden verdient. Die **Feen-** und **Geisterwelt** hängt mit der wirklichen, worinn wir leben, durch ihre Schöpferinn, die Einbildungskraft, zusammen. Diese ist ein in der wirklichen Welt existirendes Ver-

mögen. Die Aeusserungen desselben, und ihre Geseze zu betrachten, hat seinen Nuzen. — —

Der **Markis.** Ich glaube erst von Ihnen gehört zu haben, daß ich Wunder glauben soll, wenn ich sie sehe, und sie — nicht bloß mit flüchtigem Blick gesehen, sondern nach allen Umständen auf das allerstrengste geprüft habe. Aber wie verhalte ich mich in Ansehung derer, welche ich bloß aus Erzählungen kenne? —

Der **Chevalier.** Wenn das Wunder nicht in der Bibel stehet, so moquiren Sie sich darüber, gesezt auch sogar, daß die **Wiener Hofzeitung** es

erzählte, und es die dasige Censur passirt hätte.

**Der Markis.** Chevalier! Das wäre mir noch ein Grund mehr, es in Zweifel zu ziehen. Aber man hält uns die Wolke von Zeugen entgegen. Man ruft uns zu: Thatsachen ließen sich durch Schlüsse nicht wegvernünfteln. — —

**Der Chevalier.** Wolken bestehen aus zusammengezogenen Dünsten. Sie wissen, braver Markis, daß es der Sonne bisweilen gelingt, die Dünste zu zerstreuen, die Wolken zu zertheilen, und den Horizont zu erheitern. — Nicht wahr, ein Vorfall wird entweder von Einem, oder von mehrern bezeugt? —

**Der Markis.** Im erstern Falle — werden Sie mir sagen — könne man das Wunder gar nicht glauben. Ich will Ihnen den Beweis erlassen, Esquire. Denn ich fühle es, daß Sie Recht haben. Aber ich bin doch in einiger Verlegenheit. Moses ist der einzige Zeuge der Wunder im Pentateuch, da wir keine andere gleichzeitige Nachrichten, kein anderes Geschichtbuch von gleichem Alter haben. Johannes ist der einzige Zeuge für die Auferweckung des todten Lazarus. Kein anderer Evangelist sagt ein Wort davon. Die gelehrtesten Kritiker gestehen: Johann's Evangel sei erst 50 oder 60 Jahr nach

Jesu Tode — also, als den Verfasser das hohe Alter schon halb kindisch gemacht hatte, und nur wenige noch am Leben seyn konnten, die Jesum persönlich gekannt haben — geschrieben worden. — —

Der Chevalier. Markis! Markis! Sie haben unsre Konvention gebrochen. Wir sind übereingekommen, nur die vom heil. Geist, durch den Mund oder die Feder seiner Sekretaire bezeugten Wunder im Ernst zu glauben. Alle andere, selbst die in den **Akten der Heiligen**, habe ich Ihnen, um Ihre philosophische Wuth daran auszulassen, Noxae gegeben. — Können wir das

Zeugniß des heil. Geistes je mit dem Zeugniß einiger Lojoliden, welche für die Thaten des Sankt-Inigo de Lojola, und des Sankt-Franciscus Xaverius deponiren, oder mit dem Zeugniß einiger Bergschotten † des heil. Franz von Assisi in Parallel sezen? —

**Der Markis.** Ihre lächelnde Mine, und ein gewisser Zug, dessen Bedeutung ich zu errathen oder zu fühlen glaube, macht mich eine kleine Bosheit fürchten. — —

**Der Chevalier.** Markis! Sie haben mit ein Paar Worten Physiognomik und Pathognomik widerlegt. Wie? der sinnreiche, der glückliche Markis liest

in den Gesichtszügen, in der Mine seines Freundes eine — obwohl nur kleine! — **Bosheit**, da doch Unschuld und unbefangene Naivetät darinn gestanden haben muß? — **Er** gründet eine Anklage auf ein zufälliges Spiel der Gesichtsmuskeln, welches er in malam partem interpretirte? — —

**Der Markis.** Der Schein zeugte **gegen** Sie. Aber ich bin gütig genug, um Ihre Defension für das Meisterstück der Gründlichkeit gelten zu lassen. — —

**Der Chevalier.** Wenn jeder der beste Ausleger seiner eigenen Worte ist, warum sollte er nicht auch der beste

Ausleger seiner Grimassen seyn? Hier ist, wie die Doktoren des Rechts sagen, paritas rationum. Worte sind Zeichen der Gedanken, [wenigstens **sollten** sie es immer seyn,] Minen sind Zeichen der Empfindungen, der Affekten, und unser eignes inneres Bewußtseyn ist der authentischte Kommentar darüber ——

**Der Markis.** Ihre Schuzrede hat mich erbauet. Sie haben mir also zu verstehen gegeben, daß man Wunder, die nur Einer bezeugt, nicht glauben könne. Nur fügten Sie mit der verdächtigen Mine — welche Sie so meisterhaft justifizirt haben — die nothwendige Einschränkung hinzu: wofern

dieser **Eine** kein gottbegeisterter Skribent ist. Wenn aber Mehrere ein Wunder bezeugen? — —

Der Chevalier. Die Anzahl der eigentlichen, unmittelbaren, aus eigener Erfahrung sprechenden Zeugen, wird bey den meisten Fällen dieser Art sehr klein seyn. Wenn Sie bei der Verwandlung einer Flasche Nachbier in eine Flasche Tokayer eine Menge von einigen tausend Zuschauern voraussezen, so ist es klar, daß unter diesen nur wenige der Flasche und dem Zauberer nahe genug stehen konnten, um **selbst** deutlich zu sehen, was vorher in der Flasche war, was **jezt** darinn ist, und

wie es hineingekommen ist? — Mit der Bewunderung aber gehet es, wie mit dem panischen Schrecken. Wenn einer läuft, so laufen die andern mit. Schreyt einer Mirakel! so schreyen die andern es nach. Keiner will weniger gesehen haben, als der andere. Ich ging neulich spazieren. Mir begegnete —

**Der Markis.** Ein Wunder!

**Der Chevalier.** Eine Heerde Hammel. Sie wissen, daß ich kein Domenicino [Sonntagskind] bin. Der vorderste wurde scheu, und riß aus. Nun ging die ganze Heerde au grand galop durch. Ich wette, daß wenn der erste

stehen geblieben wäre, die andern die Flucht nicht würden ergriffen haben. — Indeß, Markis! — ist's Zeit, nach Hause zu gehen. Wir sezen unsern Diskurs fort, wenn wir wieder zusammenkommen.

Der Markis. Gute Nacht! Chevalier. In acht Tagen habe ich noch einige Punkte mit Ihnen abzumachen. Hier im Garten — wenn's Ihnen gefällt. Ich habe im Gartenhause einen Kamin, und dieser soll uns gegen den Eindruck der kältern Herbstluft schüzen.

## Zweiter Dialog.

**Der Chevalier.**

Ich folge Ihrem Befehl. Am Schlusse unserer ersten Unterredung verlangten Sie von mir, daß ich mich im Garten einfinden sollte, weil Sie mit mir noch einige Punkte abzumachen hätten.

**Der Markis.** Lange haben wir uns nicht gesehen. Aber ich habe in der Zwischenzeit bisweilen wieder an unser Thema gedacht. Noch bin ich nicht ganz im klaren. Sie haben mir, wenn

ich nicht irre, gesagt: die Möglichkeit der Wunder sey problematisch. Ferner: **wenn** es dergleichen gebe, so könnten wir aus ihnen auf das Daseyn der Götter, Geister, Feen, Engel, oder wie die Ueberirrdischen sonst in unserer Sprache heissen, schliessen. Wer aber nicht glaubt, daß dergleichen höhere Wesen existiren, oder in die Sphäre unseres Erdwesens hienieden, bemerkbaren Einfluß haben, der könne auch die ihnen beigelegten Wunder nicht glauben. Ferner haben Sie mich belehrt, daß **Ein** Zeuge nicht hinreichend sey, ein Wunder zu erweisen. Wenn aber mehrere Zeugen vorhanden wären, so

sey doch in den meisten Fällen die Zahl derer, die nahe genug zur Sache kommen können, um sie genau betrachten und alle Umstände vergleichen zu können, nur sehr gering. Endlich erklärten Sie: daß Sie die von begeisterten Skribenten erzählten Wunder glaubten, alle andere aber ohne Gnade mir Preis geben wollten. Wie viel Zeugen aber werden zu einem gültigen Beweis eines Mirakels erfodert? —

**Der Chevalier.** Wenn Sie mir zugeben, Markis, daß die Deposition Eines einzigen Zeugen, in unserem Falle keinen **halben** Beweis ausmacht, so können zwei Zeugen auch keinen **gan-**

zen Beweis machen. Ich will Ihnen aber, weil Sie es wollen, meine Gedanken über die Theorie des Zeugenbeweises, in Beziehung auf unser Objekt, eröffnen. Man könnte sagen, obgleich das Zeugniß eines Einzigen für ein Mirakel = o sey, so mache doch das vereinigte Zeugniß von zwei Personen, in der Progression der Probabilitäten gleichsam die Einheit, das erste Glied, den untersten oder kleinsten Grad der Wahrscheinlichkeit aus. Die Wahrscheinlichkeit der bezeugten Sache wachse mit der Zahl der Zeugen in gleichem Verhältniß. Aber diese Art zu kalkuliren sezt, wie mir däucht, voraus:

1. — daß die Größe der Wahrscheinlichkeit bloß von der Zahl, und nicht auch vom Karakter oder der Qualität, und dem Interesse der Zeugen abhängt.

2. — vergißt man dabey, daß bey der Prüfung der Glaubwürdigkeit einer Erzählung, es nicht bloß auf die Zahl und den Karakter der Zeugen, sondern auch noch auf die Natur des bezeugten Fakti ankömmt. Die innere Unwahrscheinlichkeit desselben kann so groß seyn, daß sie die Glaubwürdigkeit aller Zeugnisse aufhebt und zernichtet. —

**Der Markis.** Ein Beispiel, Chevalier, wird nichts verderben. — — —

**Der Chevalier.** Wir wollen das

vom Abt Hilduin erzählte Wunder vornehmen. Der **heil. Denis** soll nach seiner Enthauptung, eine Stunde Wegs, mit dem Kopf unter dem Arm, marschirt seyn. Wenn er ging, so mußte er leben. Aber einem Menschen ist es unmöglich, ohne Kopf zu leben. Wollten Sie das Wunder des **heil. Denis** glauben, wenn hundert gleichzeitige Skribenten es erzählten? —

**Der Markis.** Gott behüte! Ich müßte meinen Verstand verlohren haben. Sicher, Chevalier, würde ich es den hundert Skribenten so wenig, als dem Abt Hilduin glauben. — — —

**Der Chevalier.** Sie würden also

als ein vernünftiger Mann, von der Sache — aus natürlichen Ursachen urtheilen. Daß hundert Skribenten sich irren, ist möglich. Daß ein geköpfter Abt seinen Kopf unter den Arm nimmt, wie wir unsere platten Schabbes-Dekkel, und damit eine lange Promenade macht, ist unmöglich. Haben Sie die Geschichte des Mittelalters gelesen? —

Der Markis. Nein, Esquire! Ich liebe die Geschichte nicht mehr. Sie erklärten sie lezthin für einen Roman. Ich halte sie für ein ennüjantes Trauerspiel. Sie stellt uns ein detestables Gemälde der Ausschweifungen der Völ-

ker, und der Sottisen gekrönter Taugenichtse dar. Dort sehe ich alle Schrekken der Anarchie, die Excesse eines zaumlosen Janhagels — auf dem andern Blatte den menschenwürgenden Unsinn so vieler alten und neuen Tyrannen, die ihren eigensinnigen Willen für das einzige und höchste Gesez, und jeden Widerspruch gegen ihre Sultanereien für Hochverrath und Majestätsverbrechen halten. Mir ward — so sensibel sind meine Nerven! — bei einigen Gruppen dieses großen Gemäldes — von Nimrod an, bis auf den heutigen Kaiser **von Marokko** — übel. —

**Der Chevalier.** Freilich hatte Rous-

seau nicht ganz Unrecht, als er die Geschichte der Pflanzen, der Geschichte der Menschen vorzog. Ich begreife wenigstens, wie ein etwas schwermüthiger, aber edeldenkender Mann, welcher natürlicherweise aller Unterdrückung und Ungerechtigkeit feind ist, so urtheilen kann. Wer indeß starke Nerven hat, betrachtet das Gemälde der menschlichen Sottise nicht ohne Nuzen. Er abstrahirt sich in der Stille gewisse Regeln und Maximen daraus, betet gute Regenten mit allem Entzücken der Liebe an, misbilligt das Tyrannicidium, ist froh, daß es keine Bastille mehr giebt, und legt seine Stirne nicht in zornvolle

Falten, wenn eine zur äusserſten Ver- zweiflung gebrachte Nation ihre kau- derwelſche Verfaſſung zu korrigiren, oder ſich im Beſiz ihrer alten Rechte und Privilegien zu ſchüzen ſucht. Nur der gröſte der Menſchenfeinde kann dar- über auffahren. Jedem das Seinige! — Aber, um einzulenken! — Ich fragte Sie, ob Sie die Geſchichte des Mittel- alters geleſen hätten, um mit Ihnen die Bemerkung zu machen, daß — ſo wie in der grauen Zeit Prieſter die ein- zigen Aufzeichner der Sagen waren, und die allerälteſte Geſchichte ganz mit der Fabel durchwebt iſt, alſo auch im medio aevo Mönche die vornehmſten

Geschichtschreiber, oder vielmehr Chronikler gewesen sind. Diese liebten das Wunderbare, theils aus Unwissenheit, theils aus einem gewissen, ihrem Orden eigenen Interesse. Die wenigsten Menschen konnten in diesen Zeiten lesen und schreiben. Die wenigsten erfuhren, was die Mönche in ihre Bücher eintrugen. Die Buchdruckerei existirte noch nicht. Es war bei der damaligen Alleinherrschaft der Geistlichkeit gefährlich, ihr laut zu widersprechen. Urtheilen Sie, Markis, woher in jenen Zeiten eine öffentliche Widerlegung jener Mönchsfabeln zu erwarten gewesen wäre? — —

**Der Markis.** Ihre Widerlegung,

Chevalier, ist kurz und bündig. Sie gründen sie auch, wie ich sehe, nicht auf die vorgegebene **Zwecklosigkeit** der nach Christi und der Apostel Zeiten geschehenen Wunder. — —

**Der Chevalier.** Doch giebt es einen gewissen noch lebenden berühmten Theologen, welcher immerfort ausruft: „alle diese Wunder hatten entweder kei„nen, oder einen unvernünftigen, Got„tes unwürdigen Zweck. Sie streiten „also mit Gottes Eigenschaften!" — — Dieses Räsonnement, braver Markis, grenzt an's Radottage. Die Zwecke Gottes kennen wir nicht a priori. Sie enthalten also auch für uns keinen

Grund, irgend eine besondere Begebenheit entweder zu **erwarten**, oder sie — wenn sonst Zeugnisse dafür vorhanden sind — dreist zu läugnen. Ist es durch glaubwürdige Zeugnisse bewiesen, daß ein Ding existirt, so müssen wir urtheilen, daß es den göttlichen Zwekken gemäß ist, ob **wir** gleich seine Uebereinstimmung mit denselben nicht einsehen können. — Wo **ich** keinen Zweck **sehe**, da **ist** keiner! Dieser Schluß könnte nur denn gelten, wenn der Mensch **allsehend** wäre. — —

**Der Markis.** Sie scheinen mir Recht zu haben, Chevalier. Die Schlüs-

se aus denen — uns so unbekannten, oft nur aus wenigen Fällen abstrahirten — göttlichen Zwecken, sind so unsicher, daß man sich ihrer lieber ganz enthalten sollte. Aber was sagen Sie zu jenem Philosophen, welcher jedes Wunder eigentlich in der Vorhersehung und Vorhersagung irgend einer Begebenheit bestehen läßt?

Der Chevalier. Z. B. Ein Todter soll auferstanden seyn. Diese Begebenheit ist, jenem Philosophen zufolge, das Resultat einer gewissen verborgenen Einrichtung der Natur, die Folge eines uns unbekannten Naturgesezes. Das

Wunder bestehet eigentlich darinn — nicht, daß ein Todter wieder lebendig geworden ist, sondern — daß jemand dieses Ereigniß **vorhergesehen** und **angekündigt** hat. Ich weiß nicht, ob man je unglücklicher philosophirt hat. Nun wird jedes Wunder **doppelt.** Erstlich, wird niemand uns überreden, die Auferstehung eines Todten sei kein Wunder, wenn sie nicht von jemand vorhergesehen und angekündigt wird. Wir müßten also ein Wunder der Macht annehmen. Zweitens: auch noch ein Wunder der Erkenntniß. — Denn, eine so ausserordentliche, so wenig aus analogischen

Erfahrungen und Gründen zu erwartende Begebenheit **vorherzusehen**, dazu gehörte Kenntniß des ganzen Systems und Zusammenhanges der Dinge, in welchem Zusammenhange jene Begebenheit nach Hrn. W———ds Meinung gegründet seyn soll. Es gehörte also Allwissenheit — nicht bloß Exaltation unsrer Seelenkräfte — dazu. Glauben Sie, Markis! daß Gott einen Menschen allwissend machen kann?

**Der Markis.** So wenig, als ich mir einbilde, daß die Allmacht **mittheilbar** sey.

Der Chevalier. Mais trop des vers,
entrainent trop d'ennui.
Les Muſes ſont des abeilles volages.
Leur gout voltige, et fuit les longs
ouvrages.

---

Wir haben dieſen düſtern Stoff lange genug unter Händen gehabt. Laſſen Sie uns von dem Ueber- und Unnatürlichen zur Natur zurükkehren. Wie ſchön iſt ſie noch in den lezten Scenen dieſes herrlichen Herbſtes! Geſtirn des Tags! Mit Entzücken empfange ich das Lächeln, womit du ſcheideſt! Am Ende deiner glänzenden Laufbahn bete

ich dich an, Quell des Lichts und der belebenden Wärme! — — Kommen Sie, Markis!

[sie gehen ab.]

# Beschluß der Artikel

vom

# Wunderbaren.

I.

Wunder, d. h. Dinge, welche der Physik des Zeitalters unerklärbar scheinen, und daher unsichtbaren intelligenten Ursachen zugeschrieben werden, sind die Pfeiler, auf welchen der Thron des Aberglaubens ruhet.

II.

Die unwissendsten finstersten Zeiten — d. h. die, worinn Priester und Mönche die Generalpächter und Oberaufseher des Menschenverstandes sind — waren aus sehr begreiflichen Gründen,

allzeit an Wundererscheinungen am fruchtbarsten.

III.

Gözenbilder im heidnischen Alterthum sollen bisweilen geschwizt, ja gar Blut geschwizt haben, so wie nach dem Bericht des Valerius Maximus eine Statüe geredet hat. Pendants zu diesen heiligen Schweissen, und diesem Parliren eines Klozes finden wir — nicht in der wohlverstandenen heil. Schrift,*) sondern — in den Legenden der römischen Kirche. Aus verwunde-

*) Deren Wunder von ganz anderer Art sind, und auf ganz andern Gründen beruhen! : : :

ten Bildern des Gekreuzigten ist wunderbarer Weise Blut herausgeflossen, welches der leichtgläubigen Andacht in einigen Kirchen, als Reliquie vorgewiesen wird. Heilige verwandelte Oblaten sollen bisweilen geblutet haben, um das Mirakel der Transsubstantiation zu beweisen, welches der Vernunft und den Sinnen zugleich widerspricht. Die Kruzifixe des heil. Thomas von Aquin und der heil. Brigitta haben elendes Latein geredet. Eben die Wunder, welche unser Heiland und die Mutter Gottes in der päbstlichen Welt gewirkt haben sollen, verrichteten in der alten Welt die — nun seligen!

— Götter, oder, wie ein Kapuziner argwöhnen könnte, der Teufel, quasi Deus ex machina. — — —

IV.

Lasst uns einen Augenblick bey den schwizenden und blutenden Gözenbildern der alten und neuen Welt, und bey dem Bilde der heil. Walpurg zu Eichstädt stillstehen, aus welchem, wie der gelehrte Martin Gerbert im Iter allemannicum ganz ernsthaft erzählt, das allerlauterste Oel stetig herausläuft. Es ist sonderbar, daß die Gründe, deren Hr. Pastor Göze zu Quedlinburg sich bedient, um zu beweisen, daß einige vom Gott oder Aeolipil

Püsterich zu Sondershausen erzählte Erscheinungen nicht möglich sind, auch gegen jene Mirakel beweisen. Man höre:

V.

„Daß das Wasser Tropfenweise „durch das Metall getrieben würde, ist „an sich gar nicht möglich. Denn ob„gleich in unsern Tagen Maschinen er„funden sind, dadurch das Wasser in „etwas kann zusammengedrückt werden, „so kann es doch keine ausgedehnte „Luft, sie sei noch so erhizt, durch ein „so dichtes Metall [als der Püsterich] „durchpressen. Nicht einmal durch dün„nes Blech dringt es durch. [Hr. Göze

„beweist es durch Versuche!] Was den „Püsterich betrift, so verwette ich „alles, was ich kann, daß das Wasser „nicht von innen heraus, durch „das Metall getrieben werde. Da es „ein metallenes Bild ist, so kann es „seyn, daß es in der Kälte aufs Feuer „gesezt ist. Natürlich muß es von „aussen anlaufen oder schwizen.“ — So weit Hr. Göze.

VI.

Was vom Wasser hier bewiesen ist, gilt auch vom Blut, Oel und andern gröbern Flüssigkeiten, die in einem leblosen Holze, oder in einem Marmor, oder in einer metallenen Statüe weder

erzeugt werden, noch durch solche feste Körper, von innen herausdringen können.

## VII.

Cicero machte schon bey ähnlicher Gelegenheit die Anmerkung: ist denn alles wirklicher Schweiß, oder wirkliches Blut, was mit diesen Dingen einige Aehnlichkeit hat, und sich an die Oberfläche lebloser Körper von aussen ansezt? Schweiß und Blut entstehen ja nur aus den Säften der thierischen Körper.

## VIII.

Diesen Cicero wollen wir noch einmal über ein ähnliches Wunder hören.

Er hatte so viel Menschenverstand, dieser blinde Heide! — — In seinen Büchern von der Divination, zeigt er, welcher Wahnwiz es sei, die Kaldaunen der Thiere, über die Geheimnisse der Zukunft zu befragen. Er bringt endlich die Anhänger des Aberglaubens so weit, daß sie behaupten müssen, daß die Götter allmächtig sind, und im Moment des Opfers die Beschaffenheit dieser Eingeweide verändern, um ihre Rathschlüsse dadurch anzukündigen. „Ach! was sagt ihr?" antwortet der Tuskulanische Weise, „keine alte Vettel ist so einfältig, wie ihr! — Glaubt „ihr, daß das nehmliche Kalb eine wohl-

„beschaffene Leber hat, wenn es von
„einer gewissen Person zum Schlacht-
„opfer gewählt wird, und eine übelbe-
„schaffene, wenn ein anderer es wählt?
„— — Kann die Beschaffenheit der
„Leber in einem Augenblick sich ändern,
„um sich nach dem Glück derer zu ac-
„commodiren, welche opfern? — Sehet
„ihr nicht, daß der Zufall die Wahl
„der Schlachtopfer bestimmt? — Lehrt
„es euch nicht die Erfahrung selbst? —
„Denn oft geben die Eingeweide eines
„Opferthiers die schlimmste Vorbedeu-
„tung, indeß die des Thieres, welches
„gleich nachher geschlachtet wird, nichts
„als Glück verkündigen. Was wird

„nun aus den Drohungen jener ersten „Kaldaunen? — Oder, wie haben die „Götter so geschwind anderes Sin„nes werden können? — Aber, ihr „sagt mir, daß eines Tages sich in ei„nem Ochsen, welchen Cäsar opferte, „kein Herz fand, und weil dieses Thier „doch ohne Herz nicht leben konnte, so „müsse es sich im Moment des Opfers „retirirt haben. Ist's möglich, daß ihr „Wiz genug habt, um einzusehen, daß „ein Ochs nicht ohne Herz leben kann, „und doch nicht Wiz genug, zu begrei„fen, daß dieses Herz nicht in einem „Augenblick fliegen konnte, ich weiß „nicht, wohin? — Ihr rennet die ganze

„Physik über den Haufen, um die Wahr-
„sagerkünste zu retten. Denn so wäre
„es der ordentliche Lauf der Natur
„nicht mehr, nach welchem alles geboh-
„ren wird, und stirbt, und es gäbe ei-
„nige Körper, die aus Nichts kommen,
„und in Nichts zurückgehen. Welcher
„Physiker hat so was je behauptet?
„Aber die Wahrsager aus den Einge-
„weiden müssen es behaupten.“ — —

IX.

Zu einem klugen Manne des Alter-
thums sagte einst jemand: es sei ein
großes Wunderzeichen gesehen worden.
Eine Schlange habe sich um einen
Bratspieß gewunden. — Weiter nichts?

versezte der Philosoph, es würde ein Wunder gewesen seyn, wenn der Bratspieß sich um die Schlange gewunden hätte.

## X.

Die vermeintlichen Schwefel- und Blutregen, welche der Aberglaube als Zeichen des göttlichen Zorns *) fürchtet, lassen sich sehr gut auf die Art erklären, wie sie vom Prof. Halle, in der natürlichen Magie, und vom Hrn. Pastor Göze, im

*) Religionen, welche die Götter zürnen lassen, und sie als Schreckbilder aufstellen, heissen dämonistisch. Wie frei ist das Christenthum von diesem Vorwurfe! - -

Nüzlichen Allerlei, erklärt worden sind. Die Aschen- und Steinregen der Alten erklären sich nach des Ritters Hamilton — Verfassers der Campi Phlegraei — Meinung, am besten in der Nähe des Vesuvs oder Aetna.

## XI.

Julius Obsequens hat aus allen Werken der Alten, die Wunderdinge mühsam zusammengetragen. Lykosthenes ist sein Fortsezer geworden. Von einem Jobus Fincelius hat man eine spätere Sammlung für neuere Zeiten, die den Titel führt: Libri miraculorum.

## XII.

Man weiß, daß der Teufel, wie die Dämonologen uns belehren, ein Proteus ist, oder wenigstens ein Harlekin, der unter allerlei Larven erschienen ist. Aber diese Gestalten waren doch nicht immer schrecklich. Meister Cyriakus Spangenberg, in seinem Jagdteufel, sagt: „A. 1545. „hat sich der Teufel zu Rottweil im „Elsaß *) etlichemal sehen lassen, in „eines [ungebratenen] Hasen Ge„stalt." — Eben dieser D. Spangenberg fügt sehr gründlich hinzu: „daß

*) Wo der Teufel jezt in Gestalt unbändiger Franzosen herumstreift. ; ;

„der Teufel bey'm Hasenjagen viel „Narrenspiel zu treiben pflege." —

## XIII.

In den Schriftstellern des Alterthums findet man Beispiele, daß Personen einige Zeit, wie todt, da gelegen, und hernach wieder aufgewacht sind. Origenes, wider den Celsus, führt einige derselben aus ältern Autoren an. Mehrere noch hat der belesene ältere Plinius gesammelt. Wenn man bedenkt, daß ein Mensch wohl zwei Tage, und drüber, in einer tiefen Ohnmacht liegen kann, ohne irgend ein Zeichen des Lebens von sich zu geben; daß einige

Völker ihre Todten sehr frühzeitig zu beerdigen pflegen; daß die Alten ihre Todten nicht in enge Särge — worinn ein Erwachender sogleich ersticken muß — einschlossen, sondern sie in weite Grabhölen beisezten, so begreift man, daß mehrere Personen, die aus dem Grabe lebendig hervorgegangen seyn sollen, nicht wirklich todt gewesen seyn mögen, als sie beerdigt wurden, und man kann also einige bey den alten Profanskribenten vorkommende Auferstehungen, ohne einen Gott oder Engel zu bemühen, ganz natürlich erklären. — —

## XIV.

Petrus Pomponatius, den man, wie Maitre Vanini, insgemein einen Atheisten schilt, sagt in seinem Buche de Incantationibus, es gebe natürliche Mittel, einen Todten wieder lebendig zu machen. Ich glaube nicht, daß Pomponatius diese Mittel gekannt, und mit Erfolge gebraucht hat. Wir dürfen an ihrer Möglichkeit so lange zweifeln, bis sie erfunden sind, und vor unsern Augen wirken. — —

## XV.

Ein paar probate Recepte zu Geistererscheinungen findet man in den Büchern über die natürliche

Magie, welche die Professoren Halle und Funk geschrieben haben. Hätte unser Freund Johann Casper Lavater zu Zürich diese Recepte studirt, oder ein magisches Theater besucht, wo gerade diese Vorstellung gegeben wurde, so hätte er vermuthlich sich das Ridicul erspart, welches durch sein Protokoll über den Spiritus familiaris Gablidone, über ihn gekommen ist.

---

# Giebt es Gespenster?

Man höret des Nachts ein Gepolter im Hause. Es ist dunkel. Ohne Licht kann man nicht sehen. Die Ursache des Polterns ist also — aber auch nur in diesem Sinne — unsichtbar. Muß sie darum ein Geist oder ein Gespenst seyn? — —

Das Gepolter ist eine Wirkung. Es muß eine Ursache haben. Aber welche? — Gewiß eine, die poltern kann. Nun aber hat ein Geist — und Gespenster sollen doch Geister seyn — weder Hände noch Füße, noch sonst etwas se-

stes, womit er poltern könnte. Eben dieses simpeln Arguments bediente sich Jesus, als er seine Jünger überzeugen wollte, daß er kein ihnen erscheinender Geist, kein Gespenst sei. „Ein Geist „hat weder Fleisch noch Bein, wie ihr „sehet, daß ich habe." —

Dieses erste Argument gegen die Gespenster — in so fern ihre Existenz aus nächtlichem Gepolter, dessen Ursache nicht in die Sinne fällt, bewiesen wird — ist also von der Unmöglichkeit hergenommen, ohne feste Theile, die, in Bewegung gegen andere gesezt, Widerstand thun und leiden, zu poltern. Die angebliche Ursache des Gepol-

ters hätte also zu der Wirkung quaest. kein Verhältniß, und könnte nicht die wahre Ursache derselben seyn, gesezt auch, daß das Daseyn der Geister aus anderweiten Gründen noch so sehr erwiesen wäre. — —

Unser zweites Argument ist: das Daseyn der Gespenster wird uns aus trüglichen Schein-Erfahrungen — also gar nicht — bewiesen. Gewisse Leute, selbst Schriftsteller, sagen: die Erfahrung lehre, daß es Poltergeister giebt. Nein, das lehrt die Erfahrung nicht! — Nur die Wirkung — das Gepolter in der Nacht — wird erfahren, oder empfunden. Die Ursache

erfährt oder empfindet man nicht mit. Man schließt sie nur, und zwar durch einen Erschleichungsfehler. Man sollte nur sagen: die Ursache des Gepolters sei unbekannt. Man wisse nicht, was gepoltert habe? —— Was berechtigt uns aber, die unbekannte Ursache des Gepolters für einen Geist, z. B. eine abgeschiedene Seele, u. d. m. zu erklären? — Nichts! —

Das dritte Argument ist: in der Wirkung — dem Poltern — ist nichts, was uns nöthigen könnte, auf eine intelligente Ursache, d. h. auf einen Geist, zu schliessen. Auch unvernünftige Thiere, selbst leblose Körper können

poltern, wenn sie fallen, oder aneinander stoßen. Das Gepolter sezt nicht mehr Vernunft voraus, als das Krachen und Plazzen des Holzwerks in den Häusern, bei heftiger Kälte. — — Ein Ding müßte sich uns, nicht durch eine einzelne, isolirte Wirkung, wobey kein Zweck abzusehen ist, sondern durch eine Reihe von Handlungen, welche unsern durch Ideen bestimmten Handlungen völlig ähnlich wären, zu erkennen geben, wenn wir ihm bey unsrer übrigen Unbekanntschaft mit seiner Natur, **Vernunft** und **Willen** zuschreiben sollen. —

Diesen drei Argumenten kann man

meines Erachtens noch einige andere Erwägungen beifügen, welche zur Zerstöhrung des Aberglaubens an Gespenster viel beitragen können. — —

Wir Menschen — oder unsere Seelen — sind gewiß die untersten oder niedrigsten Geister in Gottes unermeßlichem Reiche. Unmittelbar unter uns, stehen auf der Leiter der Dinge, die Thiere, welche wir für unvernünftig halten, und welche in der That keine menschliche Vernunft haben.

Geister, die noch niedriger stehen, oder noch geringere Fähigkeiten besizen, als der Mensch, kann es nicht geben. Die Vollkommenheit eines endli-

chen Geistes hängt mit von der Vollkommenheit und Subtilität seines Organs — des Körpers — ab.

Geringere Geister, als wir, müßten also einen noch gröbern, oder eben so groben Körper, als wir selbst haben. Befänden sie sich auf einem andern Planeten, so wären sie durch die Schwere ihres Körpers an diesen Planeten gekettet, und könnten ihn so wenig verlassen, um bey uns zu **spüken**, als **wir** im Monde oder Saturn spüken können, oder als ein Atom, ohne Zerrüttung der Ordnung des Weltsystems, sich von dem Totalkörper, wozu er gehört, losreissen, und fernen Weltkörpern im

schnellen Fluge zueilen kann, um deren Masse zu vermehren. —

Befänden sie sich aber hier auf Erden, so wären ja **lebendige Wesen**, mit groben Körpern, und geringern Fähigkeiten, als wir selbst, keine Geister, sondern sie gehörten offenbar zu den Thieren. Man müßte also sagen, nicht, daß ein Geist, sondern daß irgend ein **Thier**, das nächtliche Gepolter verursacht habe. Und wie oft ist dieses wirklich der Fall? — —

Wollten wir aber das sogenannte **Spüken** nicht den vorausgesezten **geringern**, sondern **höhern**, als menschlichen **Geistern** zuschreiben, so

würde es immer gewiß seyn, daß sich mit einem so zarten, aus der reinsten Luft oder Aether gebildeten Körper kein unserm Ohre hörbares Gepolter verursachen läßt. Man sehe unser Erstes Argument. — Aber man verbinde hier noch folgende Betrachtung damit: Es scheint ungereimt und unschicklich zu seyn, Geister, die von einer höhern und vortreflichern Natur seyn sollen, als wir selbst, mit Spükereien, oder der elenden Arbeit, ein paar arme Teufel hienieden zu beunruhigen und zu erschrecken, zu beschäftigen. Die Einbildungskraft stellt uns bisweilen Gestalten von der sonderbarsten Zusammen-

sezung vor, die aber aller äussern oder **objektiven** Wirklichkeit ermangeln. Will man diese phantastische Gestalten Gespenster nennen, so muß man wenigstens gestehen, daß es nur **Hirn-Gespenster**, nicht wirkliche Geschöpfe Gottes, sondern Erzeugnisse einer erhizten Imagination sind.

Aber nicht alle vermeintliche Apparitionen haben ihr Daseyn **bloß** der Einbildungskraft zu danken. Es giebt welche, deren Ursprung sich aus dem optischen Betruge, und den Gesezen des **Sehens** erklären läßt. **Büffon** sagt in der Histoire naturelle de l'homme:

„So oft man sich in der Nacht an un„bekannten Oertern findet, wo man „von der Distanz nicht urtheilen, und „der Dunkelheit wegen die Form der „Dinge nicht erkennen kann, wird man „in Gefahr seyn, alle Augenblicke sich „in seinen Urtheilen über die Objekte, „die sich darstellen, zu irren. Daher „kommt die Furcht und Bangigkeit, „welche beinahe alle Menschen empfin„den, im Dunkel der Nacht. Darauf „gründet sich die Apparenz der Ge„spenster, oder der schrecklichen gi„gantischen Figuren, welche so viel Leu„te gesehen haben wollen. Man ant„wortet ihnen insgemein, daß diese Ge=

„stalten nur in ihrer Einbildungskraft
„wären. Indeß können sie wirklich in
„ihren Augen gewesen seyn. Es ist
„möglich, daß sie in der That gesehen
„haben, was sie gesehen zu haben vor-
„geben. Denn so oft man von einem
„Objekt nur nach dem Winkel, den es
„im Auge bildet, urtheilen kann, muß
„das unbekannte Objekt sich vergröß-
„sern, in dem Maaße, worinn man sich
„ihm nähert; und wenn es dem Zu-
„schauer — der nicht erkennen kann,
„was er vor sich hat, noch wissen, in
„welcher Distanz er es siehet? — als
„er noch zwanzig oder dreissig Fuß da-
„von war, nur einige Fuß hoch zu seyn

„schien, so muß es ihm einige Toisen
„hoch scheinen, wenn er nur noch eini=
„ge Schuh weit davon entfernt ist. Das
„muß ihn staunen machen und erschrek=
„ken, bis er endlich das Objekt **berüh=
„ren**, oder es erkennen kann. In
„dem Augenblick, worinn er es für
„dasjenige erkennet, was es ist, wird
„dieses Objekt, welches erst riesenmäßig
„schien, sich verkleinern, und ihm nur
„in seiner wirklichen Grösse erscheinen.
„Aber wenn man fliehet, oder der Sa=
„che nicht näher zu kommen wagt, so
„wird man von diesem Objekt keine
„andere Idee haben, als die des Bil=
„des, das es im Auge formirte, und

„und man wird wirklich eine giganti-
„sche, oder durch Grösse und Form
„schreckliche Gestalt gesehen haben. Das
„Vorurtheil von Gespenstern ist also in
„der Natur gegründet, und diese Ap-
„parenzen hängen nicht, wie die Phi-
„losophen glauben, bloß von der Ima-
„gination ab." — — So weit Büf-
fon. — Nach dem Ausspruche des He-
siodus und anderer Alten, lieben die
Götter die Dämmerung, und in ihr
wandeln sie am liebsten auf Erden.
Im Schauer der Nacht hingegen glei-
ten Gespenster umher. Zauberer wäh-
len ihre schweigenden finstern Stunden
den zu ihren schrecklichsten Beschwörun-

gen, und ziehen den blassen Mond auf die Erde herab. — —

Zum Schlusse unserer Gespensterbetrachtung führe ich noch an: daß wir keine vernünftige **Gründe** haben, das Daseyn dieser zweydeutigen Formen der Dämmerung, die am Licht des kommenden Tages zerfließen, zu glauben, und daß alle **Zeugnisse** hier nichts beweisen, so lange wir nicht den ganzen Gemüthszustand, die innere Disposition, und das Interesse des Erzählers genau kennen, um, dieser Kenntniß zufolge, **sicher** urtheilen zu können, daß der Erzähler nichts erdichtet, daß er nicht wachend, [oder zwischen

Wachen und Schlafen,] lebhaft geträu=
met hat; daß er richtig gesehen, und
nicht bloß mit flüchtigem Blicke gese=
hen, sondern die Sache beobachtet,
und alle dabei eintretende Umstände so
genau verglichen hat, daß kein Ver=
dacht übrig bleibt, er sey betrogen
worden.

Man siehet leicht ein, daß, wenn es
an der Gewißheit eines oder des an=
dern der hier bemerkten Punkte fehlt
— und allezeit wird es hier oder dort
fehlen — wir einer Geistergeschichte
keinen Glauben beymessen können, weil,
durch Kunst bewirkte Täuschung, und
Selbstbetrug, so gewöhnliche Erschei=

nungen unter den Menschen sind, und die Menge der angeblichen Spükereien, wobey durch nähere Untersuchung der Betrug entdeckt worden ist, uns mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf den Gehalt der übrigen Erzählungen dieser Art, die man so genau nicht mehr prüfen kann, schliessen läßt.

Man kann hieraus beurtheilen, was von jenen Betrügern und Phantasten zu halten ist, die sich eines nähern Umganges mir Geistern, oder gar einiger Gewalt über diese Wesen rühmen. Sie würden kaum der Anführung werth seyn, wenn ich nicht zuverlässig

wüßte, daß ihre unselige Sekte in unsern Tagen an gewissen Orten wieder auflebt, und die Menschen vollends zu Narren macht.

# Anhang

zum

# Versuch über Wunder.

Einige Doktoren versichern uns, daß ein Prophet *grössere* Wunder gethan habe, als der andere. Indeß scheint es, wenn man den Begriff des Wunders sich gehörig auseinandergesezt hat, daß *alle* Wunder, was die Grösse betrift, einander gleich sind.

Wer getrauet sich, zu behaupten, daß es schwerer, oder ein größeres Wunder sei, einen Menschen vom Tode zu erwecken, als Wasser in Wein zu verwandeln, oder einen gefährlich Kranken durch ein Machtwort auf der Stelle zu heilen? — — Eine Begebenheit könnte unsere Einbildungskraft stärker erschüttern, einen lebhaftern Eindruk machen, als die andere. Aber diese andere, welche in der Natur uns weniger Raum einzunehmen, oder leichter hervorzubringen zu seyn scheint, könnte eine eben so große Kraft erfodern, wenn sie entstehen soll.

Es liegt im Begriffe eines Wun-

ders — daß es eine die Kräfte aller Menschen übersteigende Handlung ist. Unser Unvermögen, sie zu bewirken, wird also die messende Einheit, oder der Maasstab seyn, den wir bei Bestimmung der Grössen der Wunder brauchen müssen. Nun aber sind wir eben so unvermögend, durch ein Machtwort Wasser in Blut zu verwandeln, oder eine Mücke hervorzubringen, als die Bewegung der Planeten um die Sonne zu hemmen, oder den Mond durch die Kraft einer magischen Beschwörung auf die Erde herabzuziehen. Alle diese Wunder würden also einander gleich seyn.

Gesezt, es gäbe einen Menschen, der eine Last von 400 Pfund heben kann, so würde es das Maas menschlicher Kräfte nicht zu übersteigen scheinen, daß ein anderer Mensch ein Gewicht von 401 Pfund hebt. Räumt man aber die Möglichkeit ein, daß ein Mensch 401 Pfund bewegen kann, so ist nicht abzusehen, warum es ihm, oder irgend einem andern Menschen unmöglich seyn sollte, eine Last von 402 Pfnnd zu heben? Gleichwohl ist es klar, daß dieses nicht in's Unendliche so fortgehen kann, und daß es z. B. jedem Menschen unmöglich ist, eine Last von tausend Zentnern, ohne künstliche Maschinen, bloß

durch seine natürliche Kraft, zu bewegen. Die bewegende Kraft des Menschen fällt also zwischen diese beiden Größen, der = 1000 Zentner, und der = 402 Pf. in die Mitte, und gewiß der leztern Größe weit näher, als der erstern, ob wir gleich kein absolutes Maximum, das für unsere Gattung gültig wäre, unter denen, zwischen den beiden angegebenen Extremen befindlichen mittlern Größen festsezen können. — —

Alle Wunder haben einerlei [intensive] Größe, weil sie alle eine Macht erfodern, welche das unserer Gattung zugemessene Kräftenmaas übersteigt,

und weil es ungereimt wäre, zu sagen, daß es der Gottheit schwerer oder leichter sei, das eine Wunder, als das andere, zu verrichten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoblauch, Karl von,

Anti-Taumaturgie oder die Bezweiflung der Wunder

Loretto [vielm. Berlin] 1790

Polem. 93
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772048-1
VD18 1478811X-001